



C. F. MEYER

HUTTENS LETZTE
TAGE





Gutten's letzte Tage.

— o o o —

Eine Dichtung

von

Conrad Ferdinand Meyer.

Achtundfünfzigste Auflage.



Leipzig,
H. Haessel Verlag.
1913.

Druck von August Pries in Leipzig.

Franz Wille


und

Eliza Wille

zu eigen.

Da mir's zum ersten Mal das Herz bewegt,
Hab' ich das Buch auf euern Herd gelegt,

Und nun, so oft es tritt ans Tageslicht,
Vergift es seine alten Wege nicht.



Digitized by the Internet Archive
in 2010

Inhalt.

Huttens letzte Tage.

Die Ufenau.

	Seite
I. Die Landung	5
II. Die erste Nacht	8
III. Huttens Hausrat	9
IV. „Ritter, Tod und Teufel“	11
V. Consultation	13

Das Buch der Vergangenheit.

VI. Das Geflüster	17
VII. Gloriola	18
VIII. Der Stoff	20
IX. Epistolae obscurorum virorum	22
X. Der Better Hans	25
XI. Der Ritter ohne Furcht und Tadel	27
XII. Romfahrt	30

	Seite
XIII. Die Ablassbude	33
XIV. Lügengeister	35
XV. Das Hüttlein	37
XVI. Das Kindlein in Mainz	39
XVII. Die Mainzerspieße	42
XVIII. Die Geberde	44
XIX. Mißverständniß	46
XX. Jacta est alea	48
XXI. Der Edelstein	51
XXII. Der Comtur	52

Einsamkeit.

XXIII. Die Flut	57
XXIV. Was die Glocken sagen	59
XXV. Astrologie	60
XXVI. Homo sum	61
XXVII. Ariost	63
XXVIII. Bin ich ein Dichter?	67
XXIX. Der letzte Lumpen	68
XXX. Der Uli	72
XXXI. Die deutsche Bibel	74
XXXII. Luther	76
XXXIII. Die Vorrede	77
XXXIV. Erasmus	79
XXXV. Das Hüttenlied	84
XXXVI. Deutsche Libertät	86
XXXVII. Der Schmied	88

Huttens Gast.

	Seite
XXXVIII. Der Pilger	93
XXXIX. Die Mahlzeit	95
XL. Das Gebet	99
XLI. Fiebernacht	102

Menschen.

XLII. Die Bilderstürmer	107
XLIII. Der Trunk	110
XLIV. Der Schaffner	112
XLV. Der kleine Ferge	114
XLVI. Schweizer und Landsknechte	115
XLVII. Vermächtniß	118
XLVIII. Abendstimmung	119
XLIX. Nachtgespräch	121
L. Mythos	124
LI. Der Pfarrer	126

Das Todesurtheil.

LII. Paracelsus	131
LIII. Die Beichte	134
LIV. Göttermord	136
LV. Das fallende Laub	138
LVI. Reise	140

Dämonen.

	Seite
LVII. Der wilde Hütten	143
LVIII. Herzog Ulrich	144
LIX. Sturm und Schilf	149
LX. Die Menschheit	153

Das Sterben.

LXI. Feldmann	157
LXII. Der „arme Heinrich“	159
LXIII. Anzeige	160
LXIV. Der letzte Brief	162
LXV. Die Traube	163
LXVI. Das Kreuz	164
LXVII. Ein christliches Sprüchlein	166
LXVIII. Ein heidnisches Sprüchlein	167
LXIX. Der Strom des Lebens	168
LXX. Scheiden im Licht	169
LXXI. Abfahrt	170



Huttens letzte Tage.

. . . ich bin kein ausgeflügelt Buch,
Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch . . .

Die Ufenau.

I.

Die Landung.

Schiffer! Wie nennst du dort im Wellenblau
Das Eiland? — „Herr, es ist die Ufenau!“

Ein grüner Ort. Dank, Zwingli, für die Rast,
Die du, der Gute, mir bereitet hast!

In braunen Wölklein wirbelt auf ein Rauch,
Bewohnt von Menschen scheint das Eiland auch.

Willkommen, mein gewünschtes Ithaka!
Ein irrender Odysseus bin ich ja.

Viel kämpften, edler Dulder, Beide wir;
In andern Stücken gleich' ich wenig dir

Und nicht im Eignen werd' ich wohnen dort,
Ich bleibe Gast auf Erden immerfort.

Dir, Vielgewandter, ward ein besser Loos,
Du warst an Klugheit und im Lügen groß!

Und ohne deine Göttin fahr' ich hier . . .
Ein Kirchlein winkt herüber still zu mir.

Sieh dort! Ein Mann erwartet mich am Strand.
Er grüßt. Den Priester kündet das Gewand.

Es ist der Arzt, den Zwingli mir verhieß . . .
Hier waltet Friede wie im Paradies!

Die Wache hält ein Eichbaum düsterkühn
Und färbt den kleinen Hafen dunkelgrün.

Der Ferge mäßigt seinen Ruderschwing
In breiter Abend Schatten Dämmerung.

Mein Wirth, der Pfarrer, hat ein mild Gesicht,
Mit diesem Antlitz disputir' ich nicht . . .

— „Die Hand, Herr Gutten! Tretet aus dem Rahn!
Ihr seid's. Das Falkenauge zeigt es an.“

Wesh ist der Boden? — „Klostergut. Doch jetzt
Schier herrenlos; hier wohnt Ihr unverletzt.“

Wie stark ist, Pfarrer, die Besatzung hier?

— „Der Schaffner drüben, ich und, Ritter, Ihr.“

Du giebst mir Herberg' unter deinem Dach?
— „Ihr habt in meinem Haus das Gastgemach.

Hierdurch! Seht, Ritter, bückt Euch, tretet ein!
Die Thür ist niedrig, das Gemach ist klein;

Doch steht der Bau nach allen Seiten frei,
Ihr schlürfet Vergnügung ein als Arznei

Und schauet auf den hellsten See der Schweiz,
Das Auge ruht in dieser Bläue Reiz.

Dem einen Ufer fern, dem andern nah,
Haßt, Ritter, Ihr nicht allzu einsam da.

Macht's Euch bequem! Hier werdet Ihr gesund!“
Ich glaub's. So oder so! Wahr spricht dein Mund.

II.

Die erste Nacht.

Ich hört's im Traum und hör' es noch erwacht:
Glockengetöne wandert durch die Nacht.

Nicht Domesglocken sind es dumpf und schwer,
Des Schaffners Herde weidet um mich her.

Sie läutete vom nahen Wiesenrain
In die Gefilde meines Traums herein.

Mir träumte von der Ahnen Burg so schön,
Die auch umflungen wird von Herdgetön.

Vor zwanzig Jahren aus der Väter Haus
Zog ich mit leichtem Wanderbündel aus.

Das größte Stück der Arbeit ist gethan,
Nun hebt das Herdeläuten wieder an.

Der Reigen, der die Wiege mir umfing,
Hallt wieder hell und schließt den Schicksalsring.

III.

Huttens Hausrat.

Ich schau' mich um in meinem Kämmerlein
Und räume meine Siebensachen ein.

Ich gebe jedem seinen eignen Ort,
Die Klinge lehn' ich in den Winkel dort.

Die Feder leg' ich, meinen besten Stolz,
Auf diesen Tisch von rohem Tannenholz.

Mein ganzes knappes Hausgerät ist hier,
Mit Schwert und Feder half und rieth ich mir.

In einer schwertgewohnten Hand begehrt
Die Feder ihre Fehde, wie das Schwert.

Erst flog sie wie der Pfeil in Feindes Heer,
Doch meine Feder wuchs und ward zum Speer!

Frohlockend stieß ich sie, ein tödtend Erz,
Der Priesterlüge mitten durch das Herz.

Und Schwert und Feder, wenn mein Arm erschläfft,
Sind Huttens ganze Hinterlassenschaft.

Mein Schwert, das länger ich nicht führen kann,
Ergreifen mag's getrost ein andrer Mann —

Von keinem Finger werde sie berührt,
Die Feder, welche Huttens Hand geführt!

Die streitet fort. Sie streitet doppelst kühn,
Wann ich vermodert bin im Inselgrün.

IV.

„Ritter, Tod und Teufel“.

Weil etwas fahl mein Stämmerlein ich fand,
Sprach ich zum Pfarrer: Ziere mir die Wand.

— „Da meine Brief’ und Helgen! Hutten, schaut,
Was Euch belustigt oder aufbaut!“

Ergötzt Euch „Ritter, Tod und Teufel“* hier?
Nehmt hin das Blatt! Der Ritter, Herr, seid Ihr.“

Das sagst du, Pfarrer, gut. Ich häng’ es auf
Und nagl’ es an mit meines Schwertes Anlauf.

Dem garst’gen Paar, davor den Memmen graut,
Hab’ immerdar ich fest ins Aug’ geschaut.

* Der berühmte Kupferstich Albrecht Dürers.

Mit diesen beiden starken Knappen reit'
Ich auf des Lebens Straßen allezeit,

Bis ich den einen zwing' mit tapferm Sinn
Und von dem andern selbst bezwungen bin.

V.

Consultation.

Gieb deine Weisheit kund! Was ist ihr Schluß,
Mein Gastfreund, Seelenhirt und Medicus?

Berichtet hab' ich dir, was ich vermocht,
Du hast mir lauschend an die Brust gepocht.

Wie steht's? Sag' an! — „Herr Hutten, Eure Kraft
Erliegt dem Stoß der Herzensleidenschaft

Und Euer Geist, das scharfe Schwert, zerstört
Den Leib, die Scheide, die zum Schwert gehört.

Des Leibes strengstes Fasten thut es nicht,
So lang die Seele noch die Fasten bricht.

Beschränket Euch auf dieses Eiland hier!
Horchet nicht hinaus, horchet nicht hinüber mir!

Vergesset, Ritter, was die Welt bewegt
Und Euch in jeder Faser aufgereg't!

In dieser Bucht erstirbt der Sturm der Zeit:
Vergeßet, Hütten, daß Ihr Hütten seid!"

Für deinen weisen Rathschlag habe Dank!
Ich sehe schon, ich bin zum Sterben krank.

Wie? Wenn der Papst die Christenheit betrügt,
So ruf' ich nicht: Der arge Römer lügt?

Wie? Wirft die Wahrheit auf ihr kühn Panier,
So jubl' ich nicht auf meiner Insel hier?

Wie? Stürzt ein deutsches Heer in heißen Kampf,
So athm' und schlürf' ich nicht den Pulverdampf?

Wie? Sinkt der Sickingen, bedeckt mit Blut,
So brennt mich's nicht, wie eigner Wunde Gluth?

Freund, was du mir verschreibst, ist wundervoll:
Nicht leben soll ich, wenn ich leben soll!

Das Buch der Vergangenheit.

VI.

Das Geflüster.

Grimm'ung plaudert leise hinter mir
Auf diesen stillen Inseelpfaden hier.

Sie rauscht im Eichenlaub, im Buchenhag,
Am Ufer plätschert sie im Wellenschlag,

Und mag ich schreiten oder stille stehn,
So kann ich ihrem Flüstern nicht entgehn.

Da streck' ich lieber gleich mich aus ins Gras!
Grimm'ung, rede laut! Erzähl' etwas!

Hier lagre dich, zeig dein Geschichtenbuch!
Und wir ergözen uns an Bild und Spruch.

VII.

Gloriola.

Wir malten eine Sonnenuhr zum Spaß,
Als ich in Fuldas Klosterschule saß.

Ringsum ein Spruch gedankentief und fein
Und schlagend mußte nun eronnen sein.

Der Abbas sprach: „Zwei Worte sind gegönnt,
Ihr Schüler, sucht und eifert, ob ihr's könnt!“

Hell träumend ging ich um, mich mied der Schlaf.
Bis mich wie Blitzeßstrahl das Rechte traf:

«Ultima latet.» Stund' um Stunde zeigt
Die Uhr, die doch die letzte dir verschweigt.

*ultimant, Ultima recat (Kied v. Urregera
Pays Banque)*

Der Abbas sprach: „Das hast du klug gemacht.
Es ist antik, und christlich ist's gedacht.“

Manch Kränzlein hab' ich später noch erjagt,
Wie dieses erste hat mir fein's behagt;

Dem Süß'res giebt es auf der Erde nicht
Als ersten Ruhmes zartes Morgenlicht.

VIII.

Der Stoff.

Als ich von hoher Schule Weisheit troff,
Bat ich die Muse: Sungfrau, gieb mir Stoff.

„Wohlan, Herr Ritter,“ sagte sie, „bedenkt,
Ob etwa jemand Euch das Herz gekränkt?“

Ich sprach: Die Löße schenkten mir Gewand
Und nahmen's wieder mir mit Räuberhand.

Bornmüthiger Duereleu zweimal zehn
Ließ gegen Sohn und Vater ich ergehn.

Was, Muse, nun? Gieb Stoff! Hilf ab der Noth!
Sie sang: „In Schwaben rinnt ein Bächlein roth.“

Da rannt' ich wüthend Herzog Ulrich an,
Der Vetter Hansen schimpflich abgethan.

Und wieder sprach ich zu der Muse nun:
Ich bin der starke Knecht. Frau, gieb zu thun!

Sie lachte. „Ritter, mäßigt Euren Sturm!
Sonst singt Ihr um den Steckelbergerthurm.“

Gieb, Muse, Stoff! Erhöre mein Gesuch!
Gieb Stoff! Ein starkes dauerhaftes Tuch!

„Ein sächsisch Mönchlein aus der Kutte schloß
Da, Ritter, habt Ihr einen guten Stoff!“

IX.

Epistolae obscurorum viro-
rum.

Wir schaarten uns zu lust'gem Mummenschanz,
Kapuzen über vollem Lockenfranz!

Wir trugen Psaffenlarven heuchlerisch
Und blizten draus mit Augen jugendfrisch.

Wir schlurften tappig mit Sandalentrutt,
Wir äfften nach bis auf der Rutte Schnitt.

Gründlich studierten wir beim Becherklang
Der Mönchlein närrischen Gedankengang.

Die Dummheit haben wir mit Wiß verziert,
Die Thorheit mit Sentenzen ausstaffiert!

Wir haben sie zum Spott der Welt gemacht,
Wir haben uns und sie zu Tod gelacht!

Zu Tode? Nein. Wir haben sie geweiht
Aristophanischer Unsterblichkeit.

Schleiferius! Caprimulgius! Ochsenhorn!
Schlaraff! Der saubre Täufeling Pfefferkorn!

Wir brachen feck in ihre Zellen ein
Und hausten schlimm in ihrem Bücherschrein.

Wir sprachen ihr Latein — ergötzlich Spiel —
Und Briefe schrieben wir im Klosterstyl:

«Laetificor archangelice
Cum una speciosa virgine!»

Hellauf! Der Narrenglöcklein schriller Schall!
Und heiße, hussa, Jagd und Peitschenknall!

Die Pfaffen sprangen über Stock und Stein,
Der Esel bockte, grunzend lief das Schwein.

Du Feind der jugendlichen Grausamkeit,
Verklungen bist du längst! Streng ward die Zeit.

Als wir im losen Mummenschanz getobt,
Da hat man unsres Wißes Salz gelobt;

Doch als die Wahrheit wir im Ernst gesagt,
Da wurden wir, die Jäger, selbst gejagt.

Wir irren heimatlos, geächtet, arm
Und essen fremdes Brot in Noth und Harm.

Die Pfäfflein, denen unsere Hezge galt,
Sie tafeln alle noch gesund und alt.

Die Mönchlein, die wir kniffen bis aufs Blut,
Sie bechern alle wieder wohlgemuth;

Und schneidet eines apfelschälend sich
Und quillt ein Tropfen Bluts bescheidenlich,

So stöhnt es: „Wörd’ge Brüder, schauet hier!
Das blut’ge Märterthum erleiden wir!“

X.

Der Vetter Hans.

Ein schöner Mensch, mit dem das Glück gedahlt.
Hat dunklem Schicksal schweren Zoll bezahlt.

Fortunens Liebling war der Vetter Hans,
Der mich an Lebenskraft verdunkelt' ganz.

Oft dacht' ich, dem die Wange früh gebleicht:
In einem solchen Körper lebt sich's leicht!

Das Haupt mit dem gepflegten Bart, er trug's
Siegreich und war von schlankem Edelmuths.

Er ritt und focht und tanzte meisterhaft,
War aller Frau'n und Mädchen Leidenschaft.

Er freite flink. Das junge Weib gefiel
Dem Herzog und der Teufel trat ins Spiel.

Der Herzog sank vor Vetter Hans aufs Knie!
„Dein Weib! Nicht leben kann ich ohne sie!“

Das fand der Vetter Hans ein seltsam Wort
Und er bespottet's weidlich hier und dort:

„Der Herzog wendet an den Rechten sich!
Den Mann ums Weib zu bitten! Lächerlich.“

Sein Truhen ward dem Herzog hinterbracht
Und Vetter Hans erwürgt, weil er gelacht.

XI.

Der Ritter ohne Furcht und Tadel.

Als in Pavia ich studierte, ward
Mir dort gezeigt der tapfre Held Bayard.

Der „Ritter ohne Furcht“, der nie geflohn,
Befehligte die welsche Garnison.

Nach längst verschollnen Moden trug er sich,
Er und sein Rappe schritten feierlich.

Die abgekommne Cortesie erhob
Er hoch, bedeutend: „Diese Welt wird grob!“

Er hielt den Spiegel ritterlicher Zeit
Vor unsrer jungen Unerzogenheit.

Zu Grabe werde, gab er zu verstehn,
Mit ihm der Glanz der Paladine gehn.

Lang, hager, würdevoll, galant mit Frau'n,
War rührend er und komisch anzuschau'n,

Entschwundner Tage rühmliche Gestalt,
Wenn er den Zeigefinger hob und schalt.

Man grüßte tief und raunte sich ins Ohr,
Der „Ritter ohne Tadel“ sei ein Thor.

Doch, daß ich sein gespottet, reut mich schwer;
Denn, Gutten, bist du nicht ein Thor wie er?

Ins Abendgold hat er zurückgeschaut —
Dein Auge späht, wo kaum der Morgen graut.

Dein Ohr vernimmt durch Nebel und durch Nacht
Den Siegesjubel einer künft'gen Schlacht.

Wie Mittagsgluth hast du den Strahl verspürt,
Der kaum der Berge Spitzen noch berührt,

Bayard, den du mit manchem Witz verhöhnt,
Bayard sah die Vergangenheit gekrönt!

Er fröhnte trügerischer Phantasie —
Die Zukunft aber, Gutten, kennst du die?

Wer weiß, erlebst du noch die neue Welt,
Ob sie dem fränk'schen Edelblut gefällt!

Wer weiß, ob nicht das Ziel, drob du verzehret
Der Erde Güter, ist's erreicht, dich schmerzt?

Bayard, der ohne Furcht und Tadel war,
Bergieb! Reich' mir die Hand! Wir sind ein Paar.

Wir sind ein fahrend Ritterpaar, Bayard,
Und taugen beide nicht zur Gegenwart.

XII.

Romfahrt.

Erwerben wollt' ich fremder Muse Gunst,
Den edlen Kranz der alten Redekunst.

Latein gedrechselt hab' ich manches Jahr
Und ein Latein, das schlank und zierlich war.

Nun blieb mir die Rotunde noch zu sehn,
Als Pilger auf das Capitol zu gehn.

Am Wege traf ich manchen Lorbeerstrauch
Und Myrtenbusch und manchen Gladen auch.

Gewölk und schneid'ger Wind und Tannenduft
Bekommt mir besser als die welsche Luft.

Die Trümmer sah ich alter Römerpracht
Zur Festung dienen einer Priestermacht.

Entartet und verheuchelt sah ich da
Den Kopf des Claudiers und der Claudia.

Ich sah ein Weib, das mit sich handeln ließ,
Die man die „allgemeine Kirche“ hieß.

Ich fand von feiler Schreiberschaar entweiht
Die ciceronische Beredsamkeit,

Sah unsrer Väter Glauben in der Hand
Ungläub'ger Priester als ein Gängelband.

Sag' ich es kurz und klassisch, was ich sah
Am Tiberstrom? Cloaca maxima!

Mich freute Tempel nicht, noch Monument.
Mein Volk verachtet sehn! Das würgt und brennt!

Mir den Geschmack zu bilden hofft' ich dort
Und bitter war der Mund mir immerfort.

Mir gohr das Blut, die Galle regte sich,
Ich sprach: Setzt, Gutten, schilt! sonst tödtet's dich.

Vor Petri neuem Tempel höhnt' ich laut:
Der Simon hat's mit unserm Geld gebaut!

Was soll die übermüth'ge Pfarre da
Mit Zinne, Porticus und Statua?

Der Stier im Wappen sagt: Nie hat gehaust
Der Borgia Lust, davor's dem Teufel graust!

Der zehnte Leo nun verkauft den Geist,
Der über seinem rothen Käppchen freist!

Du malest, Raphael, zu seinem Glanz?
Mal' ihm zur Warnung einen Todtentanz,

Damit der Unfehlbare nicht vergißt,
Daß er, wie wir, ein armer Sünder ist!

Ich ging. Mit einem derben Kohlenstrich
Beschrieb des Vatican's Mauer ich:

„In diesen tausend Kammern thront der Trug!
Ein Deutscher kam nach Rom und wurde klug.“

XIII.

Die Ablassbude.

Und, sieh, da wälzte sich das Rad der Zeit,
Wir traten mit der weltlichen Macht in Streit.

Ich schrie: Ihr Männer, geht mir an die Hand:
Des Papstes Ablassbude wird berannt!

Erkaufen Gold und Silber Seelenheil,
So steht es bald auf allen Märkten feil.

Die Waare wird von Jung und Alt gesucht
Und nur der arme Schlucker bleibt verflucht.

Die Tasche wende Jeder! Ist sie leer,
So trete feß in unser Lager er!

Daß rath' ich dir, du heilsbedürft'ger Mann,
Der keinen Ablasszettel lösen kann!

Wir greifen nach dem Himmel unverwehrt!
Uns wird die Seligkeit umsonst besichert!

Ich sprach ein rauhes Deutsch in Hast und Born,
Es dröhnte wie vom Thurm das Wächterhorn.

Antwort erscholl wie Sturm und Meergebraus:
„Herr Hutten, fasset an und räumt aus!“

XIV.

Lügengeister.

Der Zaub'rer Faust erschien am Hof zu Mainz,
Er liebt der Cardinäle Purpur, scheint's.

Verhangen ward ein Saal und blaß erhell't
Für die Besuche der Gespensterwelt.

Der Kurfürst setzte sich. Ihm stand ich links.
Der bleiche Magier harrete seines Wink's.

Natürlich ging die erste Frage da
Nach der erlauchten Bübin Helena.

Er rief der Veda Kind. Es zeigte sich
Ein blanker Fuß und tanzte wunderbarlich.

Das leere Gaukelspiel, das mich verdroß.
Entzückte den vernarrten Pfaffentroß.

Was schiert die Meze mich? Herr Nekromant,
Seid Ihr mit edlern Todten nicht bekannt?

— „Wen fordert Ihr?“ Den Kaiser Constantin!
Er rief. Ein Purpurtragender erschien.

Ich frage Majestät, ob ihr gedenkt,
Daß sie dem Papst die ew'ge Stadt geschenkt?

„Ja,“ nickte das Geipenst. Wie? Wo? Und wann?
Ein Märchen ist's, das Eigennutz ersann!

Es ist Betrug und das beweis' ich stramm
Mit scharfer Kunst, die nennt man Criticam.

Du bist ein Pfaffengeist! Zur Hölle fort!
Der Lügenkaiser schwand vor meinem Wort.

XV.

Das Hüttlein.

Es war in Brüssel vor dem Ständehaus.
Die Sage ging: „Der Kaiser reitet aus!

Noch hatt' ich nie das junge Haupt geschaut,
Dem wir des Reiches höchstes Amt vertraut.

Ein edles Roß ist unsre Zeit. Es stampft.
Es wiehert muthig. Seine Rüster dampft.

Ob er die Zügel klug und kühn ergreift?
Ob er's bewältigt? Ob's ihn wirft und schleift?

Da wir Poeten abergläubisch sind,
Erdacht' ich ein Orakel mir geschwind

Für diesen Kaiser gelte fort und fort
Das erste seinem Mund entfallne Wort!

Er kam. Ein Hüttlein trug er, meiner Treu,
Mit Reiherfedern, funkelnagelneu!

Der Himmel macht' ein mißvergnügt Gesicht,
Sich selber fragend: Regn' ich oder nicht?

Seht klatschten Tropfen auf das Pflaster schwer,
Die junge Stirne legt' in Falten er

Und lugte sorgend zu den Wolken auf.
„Mein altes Hüttlein!“ rief er, „Kämm'rer, lauf!“

Ich aber sprach zu mir: Das wird nicht gut!
Sein erster Ruf geht nach dem alten Hut.

XVI.

Das Kindlein in Mainz.

O Mainz, du lust'ger Sitz, du traute Stadt,
Die Huttens Feder oft belobet hat!

Der Mainzer Albrecht war mir redlich hold
Und bot mir manchen Trunk in purem Gold.

Er tauschte meinen kühnen Scherzen gern,
Ich nannt' ihn meinen Freund und meinen Herrn.

Ich spottete vor seinem Ohre dreist,
Er zürnte nicht, er ist ein freier Geist;

Doch in der Stunde der Versuchung, ach,
Der Geist war willig und das Fleisch war schwach.

Ihm hielt ich Treue, bis er mich verstieß.
Wo lebt der Freund, den Hutten je verließ?

Die Kanzellei von Rom schrieb Brief um Brief,
Bis mich der Albrecht nicht mehr zu sich rief.

Geächtet wurde Luther und gebannt . . .
Ich lebte von der Faust und streift' im Land.

Ein treuer Rüde, stahl ich wieder hin
Zum Mainzer mich und still umschlich ich ihn.

Ich blickt' ihm ins Gemach; er saß beim Mahl,
Landfremden Pfaffen bot er den Pokal.

Gemunkel ging: mit Luther sei's vorbei
Der eingethan und aufgehoben sei.

Die langen welschen Nasen nickten fein
Und freuten sich an ihren Schelmerei'n.

Er lächelte! Mir gab es einen Stich —
Mein Edelfalke, Gott behüte dich!

Ade, mein Albrecht, mein verlorn' Hort! . . .
Ich schlich betrübt mich in die Krone fort,

Wo einst bei Becherklang ich manche Nacht
Mit witzigen Gesellen durchgelacht.

Hier jetzt' ich mich zu einem Krüge Bier,
Des Wirthes Kind gesellte sich zu mir.

Das Mägdlein, mein' ich, stand im vierten Jahr,
Ich fuhr ihm durch das blonde Ringelhaar:

Sag' mir dein Nachtgebetlein, wie du's weißt!
Das Kind hub an: „Gott Vater, Sohn und Geist,

Dein Name sei gelobt! Hüt' uns vor drei:
Vor Wassernoth und Brand und Kriegsgeschrei!

Den Schiffen gnade Du in Nacht und Sturm!
Sei Bruder Martins Burg und fester Thurm!

Umchleicht ihn mit dem Dolch ein Mörder wild,
So deck' ihn, Herr, mit Deinem starken Schild!

Und leidet Dein Gerechter Hungersnoth,
So schick' ihm Du durch Deine Raben Brot!“

Wer lehrte dich, mein Kindlein, dies Gebet?
— „Die Mutter heißt mich's beten früh und spät.“

Nun mein' ich aber, daß kein Leid geschieht
Dem Mann, für den zu Gott ein Kindlein spricht.

XVII.

Die Mainzerspieße.

Sie machten mir ein Kämmerlein bereit,
Doch mied der Schlaf mich drinnen lange Zeit.

Ich hörte, wie das Pflaster dumpf erklang:
Die Mainzer Schaarwach' schritt mit schwerem Gang.

Mich heimelt's aus den alten Zeiten an,
Denn oft mit diesem Heer gedieh mir Span,

Wann nächtlich ich, vom Humpen übermocht,
Mit ihnen auf der Gasse klirrend focht.

Versuchte Männer find's von Schluck und Hand,
Geworben rings in Hoch- und Niederland.

Ich lauscht' im Finstern heiter und mir schien:
Die Spieße saugen etwas vor sich hin.

Ein alter Brummbaß sang gemüthlich vor
Und zehen Bässe suminten nach im Chor:

„Das reine Wort sie sollen lassen stan
Und dafür keinen Dank noch Löhnung han.

Gerichtet ist der Fürste dieser Welt,
Uns thut er nichts, wie saur' er auch sich stellt --“

Ich, von den Mainzerspießen aufgebaut,
Sang mit in meiner dunkeln Kammer laut:

„Drum fürchten wir uns wahrlich nicht zu sehr,
Denn unser Gott ist eine starke Wehr.“

XVIII.

Die Geberde.

S'war in der Krone, daß mich einer fand,
Der mich in meinem ersten Flaum gekannt.

Der Ott von Gemmingen. Er drückte sich
Durch das Gelag und rückte neben mich.

„He da! Uß! Lieber Uß! Was ward aus dir!
Bist du am Hof von Mainz ein großes Thier?

Bist Doctor juris utriusque du?
Des Kaisers Schreiber oder Rath dazu?

Nein? Nun, was bist du denn? Des Hofgerichts?“
Ich aber sagte trocken: Ich bin nichts.

Jetzt mustert' er mein ausgedient Gewand,
Die hohlen Wangen auch, die magre Hand.

„Eins bist du: Siech! Das redet dein Gesicht!“
Ich glaubte mich geheilt und bin es nicht.

Da streckt' den Finger er und zog damit
Sich sauber um die Gurgel einen Schnitt.

Du räthst . . . ? Er nickte. Drob hab' ich gelacht.
Dann hab' ich der Geberde nachgedacht.

Unleidlich scheint dem frohen Kind der Welt
Dein Dasein, Hutten — drum verbrauch's als Held!

Wovor des kühnsten Mannes Busen zagt,
Das sei von dir in freier Lust gewagt!

XIX.

Mißverständnis.

Der Vater sprach zu mir mit leisem Hohn:
„Verstehst du's, bau' mir eine Presse, Sohn!“

(Sie nennen Presse dort im Frankenland,
Was andern Ortes Kelter wird benannt.)

Sprach's und verritt. Ich ohne viel Geschrei
Berief die Meister schwarzer Kunst herbei.

Da ward gesetzt, gedruckt, gepreßt, gedreht,
Viel tausend Blätter flogen rings verweht.

Auf einem ward dem Cajetan gedroht:
„Schlagt, fromme Leute, den Legaten todt!“

Hier stand: „Und würd' ich drüber Lands verjagt,
Ich Hutten breche durch, ich hab's gewagt!“

Und dort: „Die harsche Lust der Freiheit weht,
Ich Hutten sporn' und stachle früh und spät.“

Das war ein heißer und ein zorn'ger Wein,
Den ich gepreßt am Steckelbergerrain.

XX.

Jacta est alea.

Nachdem ich meinen großen Wurf gethan,
Da hub der Vater mich zu schelten an:

„Du trittst mit Rom in Fehde? Bist du toll?
Mich wundert's, Ulrich, wie das enden soll!

Poet war schlimm und klingt erbärmlich schon,
Doch Rezer ist noch weit ein schlimmer Ton!

Erlebt' ich's nicht! Ein Sohn in Bann und Acht,
Der meinen grauen Haaren Schande macht!

So, Ulrich, mehrst du deines Stammes Glanz?
Sekt gehst du halb zerlumpt, bald bist du's ganz!

Was kummert dich, ob unser Haus zerfällt?
Was kummert irgend dich noch auf der Welt?

Wenn nur in Holzschnitt du und Kupferstich
Den Lorbeer trägst — was anders kummert dich?

Du lächelst? Du verzichst den Mund zum Scherz?
Ich wußt' es nicht: du hast ein böses Herz."

Der Vater sprach's und blickte finster drein,
Mit Thränen bat das fromme Mütterlein:

„Mein süßer Ulrich, laß das böse Spiel!“
Ich gab zur Antwort: Nein! Der Würfel fiel.

Mein Mütterlein, behalt mich lieb und gern!
Bleib du mir milde wie der Abendstern!

Du kränkst mich, Vater, nicht, so herb du bist!
Hier schlägt ein Herz, das guter Meinung ist.

Beleidigt dich mein abgebraucht Gewand,
So laß mich treten aus des Hauses Band!

Ich sei ein Fremdling dir! Du bleibst in Ruh',
Mein Gut, du theilst es meinen Brüdern zu.

Und ärgre, Vater, dich am Lorbeer nicht,
Der nur im Bildniß mir die Stirn umflucht!

Ich selber trage sonder Prunk und Glanz
Im Leben einen schlichten Dornenkranz.

Wozu der Vorbeer? Das hat keinen Sinn.
Ein Jeder weiß, daß ich der Hütten bin,

Den weder Zeit noch Tod, noch Aht, noch Bann,
Vom Herzen seines Volkes scheiden kann! —

Burg Steckelberg, die von der Höhe schaut,
Von Frankens schönen Hügeln rings umblaut,

Die Brücke nieder! Deffne mir dein Thor!
Ich reit' aus dir zum letzten Mal hervor.

Blas, Thürmer, blas mir noch ein tapfer Stück!
Ich fahr' in Kampf und kehre nicht zurück.

XXI.

Der Edelstein.

Als ich gen Zürich ritt im Abendschein,
Da rief ich aus: „Du schmucker Edelstein!“

Bei Meister Zwingli lebte man nicht schlecht,
Er deckte mir den Tisch mit einem Hecht.

Den hab' ich auf der Brücke dann verdaut,
Luftwandelnd nahes Schneegebirg geschaut —

Da sah ich einen unterm Volke gehn,
Von dessen Hute Geierfedern wehn.

Dem bog ich fluchend aus dem Wege schnell,
Denn Herzog Ulrich war's, der Mordgesell!

O blaue Flut, o freier Bergeshauch,
Giebst ein Muhl du dem Tyrannen auch?

XXII.

Der Comtur.

Als ich entlang das helle Seegeſtad
Nach Pfäfers ritt ins heiße Felsenbad,

Wo man in Unterwelt und Wellenguß
An ſchwankem Seile niederſchweben muß,

Wo feck zur Hölle fahren Mann und Weib
Und wiederkehren mit geheiltem Leib —

Find ich in Rüznach gaſtlich Nachtquartier
Und ſcherzend ſagte der Comtur zu mir:

„Braucht Ihr Moneten? Thuet nicht verſchämt!
Der Pächter brachte XX Gulden. Nehmt!

Werft Keinen nieder! Hier iſt's unerlaubt.
Nehmt! Und Ihr habet bloß den Staat beraubt!

Mein theurer Ritter, nehmet ungeziert!
Wir werden morgen ſäculariſiert!“

Ich strich es ein und schwang mich in den Sitz
Und lachte: Herr Comtur, Ihr habet Wiß.

Und weiter oben, wo sich biegt der See
Und nah und näher tritt der ew'ge Schnee,

Bespiegelt' in der Flut ein Eiland sich,
Daran ich leichten Sinns vorüber strich.

Ich ließ es rechts im flücht'gen Wellenspiel
Und ahnte nicht mein letztes Wanderziel.

Einsamkeit.

XXIII.

Die Fluth.

In meine Kammer blickt das blaue Licht
Der nahen Fluth. Ich widerstehe nicht.

Die Mittagssonne rüstet mir das Bad,
Ich schleiche mich verstohlen ans Gestad.

Ich hab' es eilig. Wär' mein Pfleger hier,
Mich hieß' er Waghals und verwehrt' es mir.

Zum Strande nieder führt mich diese Schlucht
Und krause Wellchen plätschern in der Bucht.

Hinaus! Hinaus! Du abgrundtiefle Fluth,
Wie thust du meinem heißen Herzen gut.

Mit blauen Bannern ziehst du weit heran
Und immer neue Heere seh' ich nahn.

Die Reihen schlagen mit gelindem Brall
Mir an die Brust und brechen sich am Wall.

Noch lob' ich meiner Arme Schwung und Zug —
Nur etwas sächter — eben Kraft genug.

Die Kunst des Knaben hab' ich nicht verlernt,
Doch sind die Ufer weiter hier entfernt.

Ich schlug als Kind in übermüth'ger Lust
Den sanften Main und trat ihn auf die Brust.

Da hab' ich unter mir zu sehn geglaubt
Ein schilfbefränktes, göttlich mildes Haupt.

Es war mir immer nur zu nah das Land,
Mich warf der Flußgott scherzend auf den Sand.

Was einst des Knaben Spiel und Freude war,
Wird nun dem Mann zur Arbeit und Gefahr.

Er weiß es, wenn er ringt und wenn er strebt,
Daß er auf einer Todestiefe schwebt!

XXIV.

Was die Glocken sagen.

Heut geht am See ein endlos Glockenspiel,
Mir scheint, die taufen und begraben viel.

Wann Menschenblut in neuen Adern freist,
Erneuert sich der träge Menscheng Geist.

Das Glöcklein sagt, das dort so kläglich schallt:
Ein Päpstler steigt ins Grab vergilbt und alt.

Das Glöcklein sagt, das hier so lustig schellt:
Es kam ein kleiner Protestant zur Welt.

XXV.

Astrologie.

Ihr lieben Sterne, tröstlich allezeit,
Wer dächte, daß ihr arge Zwingherrn seid!

Ihr seid's! Als sich die Erde mir erhellt,
Ward mir ein widrig Horoskop gestellt.

Weil, als ich kam, der Widder just geglüht,
Bin ich von unverträglichem Gemüth.

Ein flackernd Himmelsirrlight trägt die Schuld
An meiner Wanderlust und Ungeduld.

Gewissen, lasse fürder mich in Ruh'!
Den Sternen schreib' ich meine Sünden zu.

Doch überleg' es, Gutten! Dreimal nein!
Ein Sklave willst du nie gewesen sein.

Du bist ein Feind von jeder Tyrannei
Und deine Sünden auch begingst du frei!

XXVI.

Homo sum.

Ich halte Leib und Geist in strenger Zucht
Und werde doch vom Teufel hart versucht.

Ich wünsche meiner Seele Seligkeit
Und bin mit Petri Schlüsselamt im Streit.

Am Tisch der Fugger speißt' ich dort und hie
Und schimpfe weidlich Pfeffersäcke sie.

Den Städterhochmuth haßt' ich allezeit
Und hätte gern ein städtisch Kind gefreit.

Auf ehrenfeste Sitten geb' ich viel
Und fröhne dem verdamnten Würfelspiel.

Ich bin des Kaisers treuester Unterthan
Und rieth dem Sickingen Empörung an.

Das plumpe Recht der Faust ist mir verhaßt
Und selber hab' ich wohl am Weg gepaßt.

Ich bete christlich, daß es Friede sei,
Und mich ergözen Krieg und Kriegsgeschrei.

Der Heiland weidet alle Völker gleich —
Nur meinen Deutschen gönnt' ich Ruhm und Reich!

Das heißt: ich bin kein ausgeflügelt Buch,
Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.

XXVII.

Urioſt.

Die Feder leg' ich weg. Heut iſt ein Tag,
Da keine Beile mir geraten mag!

Wie wend' ich ab der langen Weile Fluch?
Ein Buch, Herr Pfarrer! Ein ergößlich Buch!

— „Zu Dienſt, Herr Ritter! Wenn Ihr Welſch verſteht?“
Ich konnt' es einſt und meine noch, es geht.

Woher das Buch? — „Ein welſcher Architect
Das drinnen hier und hat's nicht eingedeckt.“

Roland in Furie. Verje, welſcher Gauch?
Nun, Verje machen kann der Hutten auch.

Nur keinen Schwulſt, mein Dichter, keinen Groſt!
Dein Name lautet? Ludwig Urioſt.

Mir unbekannt. Dein Erſtling, junges Blut?
Reſpekt! Ich bin ein Alter! Zieh den Hut!

Du hoffst, daß ich dich lese? Wahn! mein Kind.
Ich stöb're durch die Blätter, wie der Wind.

Verwunschene Prinzessin — Drachenbrut —
Das tolle Zeug ist für die Kinder gut.

Was soll uns noch die bunte Wunderzeit?
Wir fußen jetzt in harter Wirklichkeit.

Ein frisches Bild! Nun ja — ein feiner Spruch!
Ei Zauber! Ueppig Grün entsprißt dem Buch!

Da setzen zwei Verliebte sich hinein,
Das Blatt gewendet und sie sind allein.

Es kracht! Ein Ritterpaar, das Lanzen bricht!
Die Splitter fliegen auf zum Sonnenlicht

Und fallen nieder, schwärzlich angebrannt,
Auf die Behelmtten, die sich umgerannt.

Hanswurst, gemacht! Das lohn' der Teufel dir!
Verspottest du das löbliche Turnier?

Weß Geistes Kind? Laß sehen! Blättre, Hand!
Ein Feldgeschütz erobert Held Roland

Und flucht der Kugel und dem Pulverknall,
Als wären sie des Ritterthums Verfall —

Der Sickingen erfuhr's, den, ach, ein scharf
Gezielter Schuß zum Sterben niederwarf!

Gewiß, viel änderte der Pulverblitz!
Und hier — das ist ein kapitaler Witz —

Hier läuft ein Kerl und schwingt die Halebard,
Der's nicht bemerkt, daß er getödtet ward!

Bei meinem Bart! Das Bild der alten Zeit,
Die noch die Waffe führt und schilt und schreit,

Den jungen Tag bekämpft mit Trutz und List
Und nicht bemerkt, daß sie verstorben ist!

Ich mittre, Welscher, deinen Schlich und Brauch,
Des Witzes scharfen Bolzen schoß ich auch:

Aus wunderbaren Mären seh' ich braun
Und lachend eines Schalkes Augen schaun.

Vor einer Fabelwelt verbeugst du dich
Und grüßest hübsch — und machst sie lächerlich.

Was ich befehlet mit des Herzens Kraft,
Zerstörst du mit des Scherzes Meisterschaft

Ich reich' dir über das Gebirg die Hand,
Mein Meister Ludowig im welschen Land!

In deines Maskenscherzes Fröhlichkeit
Bist du, wie ich, ein echtes Kind der Zeit.

XXVIII.

Bin ich ein Dichter?

Das Lied des Welschen wandelt voller Glanz,
Es schwebt wie Musenschritt und Grazientanz.

Der Reim des Welschen hat ein hell Geläut —
Ob ich ein Dichter bin? Das plagt mich heut.

Du zweifelst, Hutten? Hat dich eines Tags
In Augsburg nicht gekrönt der Kaiser Max?

Das gilt! . . . Auch neben diesem welschen Lied?
Wär' ich am Ende bloß ein Verseschmied?

Ich bin ein Verseschmied! So nenn' ich mich!
Am Feuer meines Hornes schmiedet' ich

Rüstung und Waffen zu des Tags Bedarf,
Und, wahrlich, meine Schwerter schneiden scharf!

XXIX.

Der letzte Humpen.

Herr Konrad, der Comtur, vergaß mich nicht
Und seine Sendung lacht wie Sonnenlicht.

Sie ist, ob auch in schlichtes Stroh gehüllt,
Bis oben an den Rand mit Geist gefüllt.

Statt eines Briefs hat der Bequeme mir
Geschickt den Krug voll Rüdesheimer hier.

Dank! Einmal solche würz'ge Labe noch!
Ihr Gutes hat die Pfaffengasse doch.

Der Arzt verordnet mir den Wasserstrahl,
Wohlan, ich zeche heut zum letzten Mal!

Nicht brauch' ich dich zu schwenken, du bist rein,
Du kommst vom Brunnen, hölzern Becherlein!

Herr Rüdesheim, was giebt's am Rhein? Wie geht's
Der Klerisei von Mainz? Sie durstet stets?

Erlaucht, auf Schweizerboden keinen Stolz
Bequemet Euch in dies Gefäß von Holz!

Lab' ich allein mich aus dem Zauberquell?
Liegt nirgend hier im Gras ein Bechgeßel?

Allein zu trinken ist mir schwer verhaßt,
Ein Mönchlein selber wär' mir recht als Gast.

Ein Mönchlein! Wäre nur der Luther hier,
Mit Feuerzungen sprächen Beide wir!

Ich trat der Grundsborg auf der Dornenbahn
Zu Worms mit einem vollen Humpen an

Und sprach zu ihm: „Mach' dir die Kehle naß!
Dann rede frisch! *in vino veritas.*“

Im Weine Wahrheit! Doch auch du bist hie,
Unmuth'ge Lüge, Traum und Poesie!

Aus meinem Becher steigt ein Reigen klar
Und lächelnd grüßt mich eine Geisterschaar.

Voraus die ewig junge Lebenslust,
Sie legt den Lockenkopf mir an die Brust

Und schaut zu mir mit hellen Augen auf:
„Du wirst genesen, Hutten! Zähle drauf!“

Und hier die Blasse mit dem süßen Schein
Der trauten Blicke muß die Liebe sein!

Sie flüstert das befeligende Wort:
„Noch hüte, Hutten, ich dir deinen Hort!“

Mit beiden Armen winkt sie Heil mir zu:
„Es ist die Schönste, Hutten! Traue du!“

Und der Poet in meinem Herzen singt,
Von holder Erdefreuden Chor umringt,

In tausend Melodien ein Getön:
O Erde, du bist wonnig, du bist schön! . . .

Verbleiche, Reigen! Sinmentanz, erlisch!
Herr Reformator Hutten, auf vom Tisch!

Des Weines Hälfte blieb, die heb' ich auf
Dem Freunde, kehrt er müd vom Arzteslauf.

Drei Züge noch, das ist die heil'ge Zahl!
Drei Sprüche noch und sonder lange Wahl!

Den ersten Trunk dem heil'gen röm'schen Reich!
Möcht' es ein weltlich deutsches sein zugleich!

Den zweiten meinem Kaiser! Möcht' er sein,
Der fünfte Karl, so echt, wie dieser Wein!

Den dritten bring' ich Jedem auf der Welt,
Der sich und seinen Becher wacker hält!

XXX.

Der Uli.

Gelassen schreitet dort im Ackerfeld
Ein rüst'ger Mann, der späte Saat bestellt.

Schön ist ein jedes Werk das Jahr entlang,
Am liebsten doch ist mir des Säers Gang . . .

Mein wackerer Albrecht Dürer, mal' mir heut
Den lieben Heiland, wie er Körner streut,

Mit einem deutschen Himmel frisch und klar
Und deutscher Landschaft — für den Frohnaltar . . .

Als ich mit Zwingli jüngst am Mahle saß,
Erzählt' er etwas, das ich nicht vergaß.

Er sprach: „Das wilde Thal, das mich gebar,
Bringt weder Wein noch Frucht im wärmsten Jahr.

So kam's, daß ich gelebt der Jahre zehn,
Bevor ich Egge, Pflug und Saat gesehn.

Da nahm der Vater mich zu Thale mit,
Die Säer drunten zählten Schritt um Schritt

Und streuten edeln Wurfs, geheimen Winks
Die wunderbaren Körner rechts und links.

Ich schaute die Geberden alleammt,
Streng und gemessen, wie beim heil'gen Amt,

Und endlich frug ich mit erstauntem Wort:
„Vater! Was thun die Männer Frommes dort?“

Er lachte. „Solches sahst du nie zu Haus!
Sie streu'n das Brot des lieben Gottes aus.

Was ist dir, Uli? Weinst du? Schäme dich!“
„Ei, Vater, es ist gar so feierlich.“

XXXI.

Die deutsche Bibel.

Ein frommer Tag, da ich, gestreckt ins Gras,
Die „Schrift, verdeutschet durch Martin Luther“, las.

Gern hör' ich deiner Sprache, Luther, zu,
Wer braucht das Wort gewaltiger als du?

Auf einer grün umwachs'nen Burg versteckt,
Hast du die Bibel und das Deutsch entdeckt.

Ich las und alte Mär aus Morgenland,
In Fleisch und Blut verwandelt, vor mir stand.

Den Heiland hör' ich, der mich traulich lehrt,
Aus einem Fischerboot mir zugekehrt.

Und plaudert' hier am Brunn im Schattenraum
Mit einem Weiblein er, mich wundert's kaum.

Vielleicht dortüben wandelt am Gestad
Durch's hohe Korn er auf verdecktem Pfad . .

Der Rittersmann, der Knecht im Bauerkleid
Bernimmt von ihm den Weg zur Seligkeit. —

Auch seine Henker tragen deutsche Tracht,
Zu Köln wird er im Dornenfranz verlacht

Und spottend geht an seinem Kreuz vorbei
Ein Chorherr aus der Mainzerklerisei . . .

Leer steht das Holz. Ein Zettel flattert dran
Mit goth'scher Schrift. Es hebt die Predigt an

Die Feuerzungen wehn. Fest Pfingsten flammt.
Martinus tritt in das Apostelamt.

Der Sturm erbraust und jede Sprache tönt —
Wie tief das Erz der deutschen Zunge dröhnt!

XXXII.

Luther.

Se schwerer sich ein Erdensohn befreit,
Se mächt'ger rührt er unsre Menschlichkeit.

Der selber ich der Zelle früh entsprang,
Mir graut, wie lang der Luther drinnen rang!

Er trug in seiner Brust den Kampf verhüllt,
Der jetzt der Erde halben Kreis erfüllt.

Er brach in Todesnoth den Klosterbann —
Das Größte thut nur, wer nicht anders kann!

Er fühlt der Zeiten ungeheuren Bruch
Und fest umklammert er sein Bibelsbuch.

In seiner Seele kämpft, was wird und war,
Ein keuchend hart verschlungen Ringerpaar.

Sein Geist ist zweier Zeiten Schlachtgebiet —
Mich wundert's nicht, daß er Dämonen sieht!

XXXIII.

Die Vorrede.

Heut übermochte mich — seit langer Zeit
Zum ersten Mal — ein Sturm von Lustigkeit.

Ich lag im Gras. Da blizt' mir durch den Sinn,
Wie mit dem Papst ich umgesprungen bin.

Unbändig lacht' ich in der grünen Saat
Und freute mich der frechen Jugendthat.

In einer Widmung und Praefatio
Schrieb ich an unsern heil'gen Vater so:

„Die dir im Amt vorangegangen sind,
Die taugten nichts. Das weiß ein jedes Kind.

Sie fälschten, stahlen, raubten allezeit,
Ein bess'rer Mensch ist deine Heiligkeit.

Sie waren Schelme. Meinst du nicht? Vergleich'
Ich dich mit ihnen, es betrübte dich!

Du billigst meine Rede, weiß ich schon,
Bezeug' es, Vater, schriftlich deinem Sohn!

Bekünd' es aller Christenheit und gieb
Ein Breve: „Ulrich Gütten ist mir lieb!“

Ich muß es mir bekennen dann und wann:
Nicht völlig ungerecht bin ich im Bann.

XXXIV.

Erasmus.

Frau Schwermuth setzt sich heute neben mich
Und raunt mir zu: „Die Menschen lassen dich.

Du bist ein halbzertrümmert Kriegsgerät,
An dem man achtungslos vorübergeht.

Die Freunde wenden sich von dir mit Scheu,
Nur deine Feinde bleiben dir getreu.

Du warst zu kühn und, streckst du dich erbleicht,
So wird es dir und wird den Andern leicht“ . . .

Der Schiffer kommt. Freund! Was ist dein Gesuch?
— „Hier, Ritter, bring' ich etwas wie ein Buch.“

Versiegelt ist's. Von wem? Ich weiß es nicht.
Die Rechte zaudert, die das Siegel bricht.

Schickt, Büchlein, dich ein Freund, mich zu erfreun?
Ein Feind, mir alte Wunden zu erneun?

Ich, sonst so kampfgewöhnt und wetterhart,
Auf dieser stillen Insel werd' ich zart,

Und dessen Hand so rasch zum Schwerte fuhr,
Friedselig wird er hier wie die Natur.

Wie? Hutten zagt? Enthielt'st du Gottes Spruch
Und Urtheil selbst, ans Licht, verhülltes Buch!

„Erasmus gegen Hutten. Öffner Brief.“
Recht! Hutten und Erasmus wäre schief.

Latein ist gut! Latein verdient ein Lob!
Glatt, elegant . . . Poß Bliß, da wird es grob!

„Berlumpter Ritter!“ redest du mich an,
Betitelst mich „verkommener Kumpen!“

„Berlumpter Ritter!“ Ein erbaulich Bild!
Mißgönnt der Bankert mir das Wappenschild?

Ich Hutten weiß, wie viel die Tinte thut,
Doch mehr vermag ein dreijter Reutersmuth!

Der Röm'ling, der in unsern Landen haust,
Erbleicht vor der geschienten Edelsaust!

„Potator, aleator“ . . . Geh't's auf mich?
Du munkelst, deutest, heuchelst — schäme dich!

Und hier... und hier — nicht möglich! Büchlein, schweig!
Ein Mäusenlieb'ling! Und so schlecht und feig!

Gras'mus rät'h den Zürchern — niedrig Thun —
Mir zu verbieten, hier mich auszuruhen.

Mich aufzunehmen in des Gastes Recht,
Gefährlich sei's! Du kennst die Zürcher schlecht!

Daß alles, weil ich, der du brav mir schienst,
Dich werben wollte für der Freiheit Dienst.

Mann, wären nicht gezählt die Tage mir,
Zu Basel auf die Bude stieg' ich dir!

Ich zöge dich mit diesen Armen, glaub'
Es mir, hervor aus deinem Bücherstaub.

Doch, zittre nicht! dir sollte nichts geschehn,
Ich würde nur dir Aug' in Auge sehn.

Dein edles Wissen, sprach' ich, liegt dir todt,
Du bietest Gold und wir bedürfen Brod!

Die Menge hungert, ahntest du es nie?
Hervor mit deinen Horten! Speise sie!

Dein Denken, sprach' ich, ist ein eitler Traum,
Wächst drangvoll nicht daraus ein Lebensbaum. . .

Was willst du? Weihrauch? Ehrerbietung? Gern.
Du bist ein schimmernd Licht, ein heller Stern!

Vor deinem Ruhme beugt der Hutten sich —
Nun aber, als ein Mann, ermanne dich!

Die Sathrmaske lege sie beiseit —
Ein offnes Antlitz will die große Zeit.

Freund — alles ist vergeben, rede frei!
Ich schütze dich vor Papst und Alerisei!

Du kennst die Wahrheit, übe nicht Verrath,
Gieb Zeugniß! Wage eine Mannesthat!

Bekenn', Graeme, ob du ein Papist,
Ein Römer, oder evangelisch bist!

Rein Drittes! Gieb in klarem Style dich!

Du kneiffst die Lippen — bist du unser? Sprich! . .

Dein schlaues Auge blickt mich spöttisch an? . . .

Vale, Erasme! Todt und abgethan!

XXXV.

Das Huttenlied.

Der Ufenau vorüber glitt ein Rahn
Ganz nah. Fast stieß er an das Ufer an.

Von fahr'nden Schülern war der Rachen voll,
Ein Lied aus zwanzig jungen Rehlen scholl.

Im Buchenlaub verborgen, unsichtbar,
Lag nahe zum Berühren ich der Schaar.

Das Ruder schlug den Takt der Melodie,
Entlang das Inselufer sangen sie:

„Behüte Christ das edel fränkisch Blut!
Es schreibet uns viel köstlich Bücher gut!

Aus Treuen thut's der Ritter, ohne Lohn,
Die Treu verspürt dies' deutsche Nation!

Der Römer schickt dir Mörder vor die Thür,
Ach, edler Gut aus Franken, sieh dich für!"*

Sie brachen Zweiglein ab vom Buchenhag
Und keiner ahnte, wer dahinter lag.

* Huttenlied.

XXXVI.

Deutsche Libertät.

Ein lustig Trommeln zieht den Strand entlang
Mit gellen Pfeisen und mit Kriegsgefang.

Sie lösen ihre Stücke. Rauch und Dampf.
Er lichtet sich. Standarten, Roßgestampf.

Gewalt'ge Körper! Es ist eine Lust,
Wie sie daher stolzieren selbstbewußt.

Es ist Schwyzerboden. Heppig fließt der Gold,
Wild, immer wilder brennt der Durst nach Gold.

Die Aelpler haben Lebensüberfluß
Und starkes Blut, daß man sie schröpfen muß.

Wem ziehn sie bei? Die Lilien seh' ich wehn,
Zu König Franz wird dieser Reizlauf gehn.

Nicht treibt der Schweizer seinen feilen Lauf
Allein. Der Landsknecht nimmt es mit ihm auf.

Der deutsche Ritter auch, er ficht und raust
Für jeden fremden König, der ihn kauft.

Fürst, Pfaffe, Bauer, Städte, Ritterschaft,
Ein Jedes troht auf eigne Lebenskraft!

Nichtsnützig eine Freiheit, die vergißt,
Was sie der Reichesehre schuldig ist!

Nichtsnützig eine deutsche Libertät,
Die prahlerisch in Feindeslager steht!

Geduld! Es kommt der Tag, da wird gespannt
Ein enig Zelt ob allem deutschen Land!

Geduld! Wir stehen einst um ein Panier
Und wer uns scheiden will, den morden wir!

Geduld! Ich kenne meines Volkes Mark!
Was langsam wächst, das wird gedoppelt stark.

Geduld! Was langsam reift, das altert spät!
Wann Andre welken, werden wir ein Staat.

XXXVII.

Der Schmied.

Am Ufer drüben seh' aus einem Schlot
Ich lust'ge Funken wirbeln purpurroth

Und Schmied und Amboß kommt mir in den Sinn,
Davor ich einst erstaunt gestanden bin.

Als ein vom Weg Verirrter macht' ich Halt:
Es war um Mitternacht im schwarzen Wald.

Ein riesenhafter Schmied am Amboß stand
Und hob den Hammer mit berußter Hand.

Zum ersten schlug er nieder, daß es scholl
Ringsum im nächt'gen Forst geheimnißvoll,

Und rief: „Mach', erster Streich, den Teufel fest,
Daß ihn die Hölle nicht entfahren läßt!“

Den Hammer er zum andern Male hob,
Den Amboß schlug er, daß es Funken stob,

Und schrie: „Triff du den Reichsfeind, zweiter Schlag,
Daß ihn der Fuß nicht fürder tragen mag!“

Den Hammer hob er noch zum dritten Mal,
Der niederfuhr wie blanker Wetterstrahl,

Und lachte: „Schmiede, dritter, du die Treu
Und unsre alte Kaiserkrone neu!“

Huttens Gast.

XXXVIII.

Der Pilger.

Nich drückt der Föhn. Er athmet schwer und schwül,
Dort im Kapellendunkel ist es kühl.

Zu einer Abendruhe fehr' ich ein
Und werde wohl der einz'ge Beter sein.

Grüß' Gott, mein schwäb'scher Nachbar Udalrich! *
Du lächelst blöd. Ein Stümper malte dich.

Ein Kirchlein trägst du sittig in der Hand:
Du schufst ein Kloster, merk' ich, hie zu Land!

Du gingest im Geleite deiner Zeit
Und hast's gethan in Herzenslauterkeit.

Mir sinkt das Haupt... Wer da? Bin ich belauscht?
Am Fuß des Altars hat Gewand gerauscht.

* Der Kirchenheilige der Ufenau.

Ein Pilger kniet, der stumm die Lippen regt
Und betend seinen Rosenkranz bewegt.

Ein kühner Wuchs, geduckt in Mönchsgewand!
Und — mein' ich — eine schwertgewohnte Hand!

Was haucht mich an? Wie fällt mir plötzlich bei,
Daß dieser Mensch ein böses Wesen sei? . . .

Was flüstert mir im Ohr, daß dieser still
Versunkne Mensch mir an das Leben will? . . .

Ein Mörder ist's, gesendet gegen mich!
Nein. Ruhig kniet und edel hebt er sich.

Er wendet sich der Uferbrandung zu —
Du bist ein Ritter! Warum pilgerst du?

XXXIX.

Die Mahlzeit.

Er steht am Strand und scheint hinauszusehn,
Als wollt' er auf dem Ramm der Wogen gehn.

Ein Blitz! Er stürzte prasselnd in die Fluth!
Das Ufer glomm in bleicher Schwefelgluth . . .

Das leidenvolle Schwärmerangesicht
Umgab ein Heil'genschein von Höllelicht . .

Mein armer Hutten — du bist leibesschwach!
Ruf du den Pilger lieber unter Dach!

Ins Trockne, Pilger, eh' der Regen wogt!
Des Hauses Herr ist fort. Ich bin der Vogt.

Was stehet Ihr verzückt? Ihr werdet naß!
Gebt mir die Hand! Wir treten ins Gelaß.

Seid hier willkommen! Machet's Euch bequem!
Wohin die Reise? „Nach Jerusalem.“

Das, rüst'ger Pilgrim, liegt meerüber schon
Ich fragte nach der nächsten Station.

„Dort hinterm Berg Einsiedelns Gnadenhaus.“
Leer ist das Nest. Die Vögel flogen aus.

Ihr schlagt ein Kreuz, als wär' der Böse hier?
Erlaubt! Mit einem Christen redet Ihr!

(Die welsche Frömmerei behagt mir schlecht . . .
Sei freundlich, Hutten! Er hat Gastes Recht!)

Ich wette, Herr, Ihr trugt Soldatentracht,
Nennt mir den Feldzug, den Ihr mitgemacht!

„Pamplonas Wälle, Herr, vertheidigt' ich.“
Das ehrt. Die Festung hielt sich ritterlich.

Und kämpftet Ihr in keinem neuern Krieg?
„Ich kämpfe stets. Maria giebt den Sieg.“

Sein redlich Bündel trägt ein jeder Christ.
„Maria rettet uns vor Satanslist.“

(Rasch dunkelt's. Lodore, Lämpchen! . . . Ein Gesicht,
Das meinem tiefften Wesen widerspricht!

Weltfremde Augen voller Traum und Wahn —
Und doch der Mund Entschluß . . . die Stirne Plan!)

Pilger, ich hol' Euch einen Becher Wein?
Ihr weigert Euch? So schenkt Euch Wasser ein.

(Er murmelt, exorciert den lautern Quell
In Rekerland . . . Unheimlicher Gesell!)

— Hidalgo, Ihr beginget wilde That
Und suchet jetzt an heil'gen Orten Rath?

Ihr büßt? (Er kreuzt die Hände auf der Brust
Und schweigt. Auch mir erstirbt der Rede Lust.

Es'ist besser so, uns dürste Streit entstehen,
Am klügsten ist es, wenn wir schlafen gehn.)

Seht, Pilger, wie der nächt'ge Himmel loht!
Heut Abend fändet schwerlich Ihr ein Boot.

Nehmt hier vorlieb, ist auch der Raum beschränkt!
Wir suchen jetzt die Ruhe, wenn Ihr denkt.

Ihr wollet lagern auf dem nackten Stein?
Das duldt' ich nicht. Ihr werdet müde sein.

Da meine Decke! Hier den Mantel auch!
Ihr bettet Euch nach schlichtem Feldgebrauch!

Gut' Nacht! Ihr seid ein Spanier? „Ritter, ja.“
Und nennet Euch? „Sñigo Loyola.“ *

* Die Pilgerfahrt Loyolas nach Jerusalem fällt in diese Zeit.

XL.

Das Gebet.

Ein grauser Wetterschlag! Der Donner kracht.
Was sah ich dort in blüherhellter Nacht?

Und wieder jetzt! Ein Rücken — schauerlich,
Der Spanier geißelt mit dem Gürtel sich!

An seinen hagern Schultern rieselt Blut!
Zu beten hebt er an in Andachtzgluth.

Gezungen laufchend, hör' ich jedes Wort
Auf jenen qualberauschten Lippen dort:

„Maria, makellos empfangne Magd,
Zu deinen Knie'n hab' ich der Welt entsagt.

Dem ird'schen Ritterthum ersterb' ich hier
Und zeichne mich zum ew'gen Knechte dir.

Wo darf ich bluten? Sieh das Feldgeschrei!
Du deuteist schmerzlich auf die Kezerei —

Sie haben dir die Krone von dem Haupt
Und aus der Hand die Lilie dir geraubt.

Du weinefst? Deine Thränen brennen mich —
Ich führe deine Sache. Tröste dich!

Ein Wink von dir — so stürz' ich in die Schlacht.
Nicht kennst du selbst die Größe deiner Macht!

Im Bibelbuche spricht der eigne Sohn
Zu dir, du Hohe, nicht in würd'gem Ton.

Die heil'gen Schriften sind der Keger Hort —
Du lächelst und besiegst das Bibelwort.

Der ein'ge Richter Christus schreckt die Zeit,
Gern folgt sie eines Weibes Lieblichkeit.

Wenn sich der Sohn zu Martin Luther kehrt,
Dich krönen wir, die nicht der Wonne wehrt!

Du behst in aller Abendglocken Erz,
Du füllst die Seele, du beglückst das Herz.

Wir decken dich mit duft'gen Rosen zu,
Gen Himmel schwebest ungekreuzigt du!

Die du dem gläub'gen Spanier oft ersiehst,
Ihm glüht der Busen noch von deinem Dienst.

Dir, Fürstin, verb' ich eine Kompanie
Und führe gegen deine Feinde sie.

Ein unbarmherzig Heer, das nie erschläfft,
Versammel' ich unter meiner Hauptmannschaft.

Die Ketzer tödtend, doch den Sündern mild,
Befehlen wir die Welt zu deinem Bild.

Wo wir zerstörte Tempel wieder weihn,
Besteige, Göttin, den Altar allein!

Und wer zum Erdenweibe dich entweicht,
Gerichtet sei er und vermaledeit! . . .

Tauch' unter, Schwan, und aus der Welle Schoß
Erstehe doppelt blank und makellos! . . .

Du lächelst deinem Knecht belohnend zu,
In goldne Himmelsglorie schwindest du . . ."

XLI.

Fiebernacht.

Der Morgen graut — des Pilgers Stätte leer?
Beim Hahnenruf verschwand gespenstisch er!

Was ich geschaut, ist's Wahrheit? War es Traum?
Schief mit dem Teufel ich im gleichen Raum?

Es war ein Spuk! Es war ein Fieberwahn!
Die welsche Frage hat mir's angethan!

Nein, Wahrheit war's! Kein Morgenwind verweht
Das andachtsvoll irrsinnige Gebet! . . .

Was quäl' ich mich? Unfähig ist der That
Ein Frömmler! Doch ein Spanier? Ein Soldat?

Kein Mönchlein ist's, in Müßiggang erschlaft,
Er hat des Kriegers Zucht und Willenskraft.

Er ist ein Schwärmer! Voller Selbstbetrug!
Daneben ist er wie die Hölle klug!

Ein Weib vergöttern — Aberwitz und Schmach —
Von Euen stammend, die den Apfel brach!

Zuthulich naht die üpp'ge welsche Kunst,
Andacht verkuppelnd mit der Sinne Brunst.

Die Kirche steigt phantastisch wieder auf
Und gürtet sich zu neuem Siegeslauf;

Mit feiger Fürstenthrannei gepaart,
Steht sie um ihre Götzen fest geschaart;

Der Drache Rom, getroffen bis ins Mark,
Durch seine Wunde wird er wieder stark

Und von der Wahrheit Schwert des Kopfs beraubt,
Wächst er empor mit einem gift'gern Haupt.

O Menschheit, qualenvoller Sisyphus,
Der seinen Felsen ewig wälzen muß!

Ein flüchtig Vorgefecht hat mich genarrt,
Setzt erst erblick' ich meinen Widerpart.

Nun ich auf Erden meinen Tag verthan,
Fängt sich der grimmste Feind zu zeigen an.

Absonderliche Laute: „Pohola“ —
Blutstropfen röten diese Silben da.

Das ist ein Name, der die Wahrheit höhnt,
Wie Flammen lodert, wie die Folter stöhnt!

Der Höllensendling wird die Welt durchziehn!
Was stieß ich nieder nicht im Beten ihn?

Pfui, Gutten, Meuchelthat! Das Fieber plagt
Und rüttelt dich. Gottlob, der Morgen tagt . . .

Vielleicht war's eine Ausgeburt der Nacht?
Und doch! Hätt' ich den Spanier umgebracht!

Menschen.

XLII.

Die Bilderstürmer.

Ich sprach: So, Gutten, kann's nicht länger gehn,
Heut mußt du wieder einmal Menschen sehn!

Und sprang ins Boot und bahnte mir den Pfad
Mit Ruder Schlag ans rechte Seegeßad.

Ein stattlich Dorf erzielt' ich mit dem Boot ---
Da regte sich's, als wäre Feuersnoth.

Wo sich der Dorfbach in den See ergoß,
Lärmt' eine Männerchaar, ein Kindertroß.

Aus ihrem Kirchlein schleppten mit Geschrei
Die Bilder ihrer Heil'gen sie herbei

Und warfen in die Fluth der Väter Hort
Mit manchem schnöden Witz und frechen Wort.

Der Strudel führte weg den alten Graus
Und wusch der Märt'rer blut'ge Wunden aus.

Wachsherz, Botivgeschenk, Reliquienichrein
Flog alles lustig in den Bach hinein —

Da werd' ich eines Steingebilds gewahr,
Mit schviel'gen Händen hob's ein Männerpaar

Und ich erschraf. Es war ein zart Gebild:
Die Magd Maria lächelte so mild

Und sah das grobe Volk so rührend an,
Als spräche sie: „Was hab' ich euch gethan?“

Wie kam das Werk in dieses Kirchleins Raum?
In Nürnberg selber sah ich Bess'res kaum.

Man fühlte, daß ein Meister spät und früh
Daran gewendet lauter Lieb' und Müh'.

Zerstören, was ein gläubig Herz erschuf,
Gehorsam einem leisen Engelruf,

Bernichten eine fromme Schöpferlust,
Ein Frevel ist's! Ich fühl't's in tiefer Brust. . .

Gebiet' ich Halt? Ich? Ulrich Hutten? Nein . . .
Ihr Männer, stürzt das Gözenbild hinein!

Ich trat hervor und rief's mit strengem Mund.
Sie warfen. Etwas Edles ging zu Grund.

XLIII.

Der Trunk.

Blaufarbne Krüge brachten her sie dann,
Sie schenkten ein und das Gelag begann.

— „Dem fremden Herrn ein Glas! Thut uns Bescheid,
Wenn Ihr nicht einer von den Stolzen seid!

Stoßt an, Herr Ritter! . . . Ihr verzieht den Mund?
Trinkt! Unser Wein ist fürnehm und gesund!

Poß Hagel! Ist Euch unser Wein zu schlecht?
Seid Ihr ein Päpftler oder Fürstentknecht?

Schmeckt's?“ — Röstlich. — „Noch ein Glas, und eines noch!
Der deutsche Herr auf Wfnau lebe hoch!“

Ich trank und würgt' — es war ein saurer Schluck —
Und schied mit einem biedern Händedruck.

Ich machte mich davon mit guter Art
Und lachte still ergötzt in meinen Bart:

Der ich dem Kaiser und dem Papst gedreut,
Dem Volke zu Gefallen log ich heut.

XLIV.

Der Schaffner.

Im Paradiese selber träre man
Wohl einen an, den man nicht leiden kann.

Der KlosterSchaffner macht mich nimmer froh
Mit seiner Faunenfrage, pfiffig roh.

Ich möchte höchstens in der Lese sehn
Gefrümmt ihn unter einer Bütte gehn.

Ich Reher bin dem Klosterknecht verhaßt
Und seinen Geiz verdrießt der arme Gaß.

Er schielt. Er blinzelt gegen's Sonnenlicht
Und meinen graden Blick verträgt er nicht.

Er wünscht mir: „Guch gedeih' der Aufenthalt!“
Und betet: „Hole dich der Teufel bald!“

Ein Schurke, wer mir so ins Angesicht
Und hinter meinem Rücken anders spricht!

Nun hab' ich ihn gelobt und damit gut!
Sein wackrer Junge hat gesunder Blut.

Hier wandeln die Geschlechter sich geschwind
Und anders als der Vater blickt das Kind.

Natur ist in den Hochgebirgen stark
Und ihre Lüfte stählen Herz und Mark:

Der Junge, der mit Hütten saß im Boot,
Wird brav und treu und bleibt's bis in den Tod!

XLV.

Der kleine Ferge.

Laß, Ruodi, deinen Nachen sächter gehn!
In klare Gründe laß mich niedersehn!

Hier im kristallinen Spiegel farbenmild
Erscheint ein Mann und eines Knaben Bild.

Du schaust empor, von lichter Wolfenzier
Umrahmt. Vor zwanzig Sommern glich ich dir.

Und noch ein ander Bildniß schaut empor,
Das tief gefurchte kommt bekannt mir vor!

Nun, diese schwer beschriebne Stirn ist mein —
Fürwahr, ich möchte nicht ein Andern sein!

Die Fläche kräuselt sich im Abendwind,
Bergangen beide Bilder! Rudre, Kind!

XLVI.

Schweizer und Landsknechte.

Heut hat man mit Soldaten mir getischt.
Ein ungebunden Volk. Mich hat's erfrischt.

Päpstler und Ketzer saßen im Verein
Bei unsrer lieben Frauen Klosterwein.

Sie kamen eben, braun und heuteschwer,
Bergüber aus der welschen Sonne her.

Gleich frug ich einen, der ein Pflaster trug:
Bekenn', daß dich ein frommer Landsknecht schlug!

Unsinn, daß ihr euch täglich reizt und raust,
Landsknecht und Schweizer, beide deutsch getauft?

— „Warum, Herr Ritter, ich vom Leder zog?
Weil Heini Wolleb mein Gefühl betrog.

Zum Imbiß saßen unser zwanzig da
In den „Drei Königen“ von Mantua.

Rings Pfuhl und Bass. Das Fieber hauchte schwül.
Am Seelisberge, dacht' ich, weht es kühl.

Da brüllt's. Ein langgezogen ehrlich Muh.
Mich denkt's der braunen Lisi, unsrer Ruh.

Und wieder brüllt's. Nun kommt mir in den Sinn
Die andre Lisi auch, die Melkerin.

Zum Dritten muht's. Aufblinkt der Urnersee,
Scharf blizt am Himmel ein Gezack von Schnee.

Mir tropft das Mug'. Da lacht der Sauch: „Du Stier,
Ein Landsknecht brüllt. Kein Rindlein graset hier.“

Ich fuhr empor: „Bei meinem Eid und Schwur!
So täuschend muht der Heini Wolleb nur!“

Ins Freie rannt' ich. Um die Ecke strich
Der Heini grinsend und verhöhnte mich.

„Steh, Heinz!“ Er stand und ehrlich fochten wir,
Wie Zeugniß giebt das schwarze Pflaster hier.

In sumpfigem Mantovanerboden ruht
Der Heini, der so trefflich hat gemuht.

Ehrbarer Ritter, reichet mir die Hand,
Und wäre sie geächtet und gebannt!

Hier haust Ihr ungekränkt im Firlnelicht,
Nur muhet, Herr, auf Eurer Insel nicht!" *

* Das weihen, womit der Landsknecht den Schweizer verspottete, hat in jenen Tagen viel Blut gekostet.

XLVII.

Vermächtniß.

Der Florentiner grollte vor sich her:
„Der Fremde Treppen, ach wie steil, wie schwer!“

Hier sing' ich außerm Reich und doch im Reich:
Der Schweizerrasen tritt sich leicht und weich!

Deutschland, vergiß nicht, wer dem Hutten bot
Den letzten Boden und das letzte Brot!

Zu arm bin ich zu einem Gastgeschenk,
So bleibe meiner Schuld du eingedenk!

XLVIII.

Abendstimmung.

Des Morgens lacht wie eine junge Frau,
Streng blickt am Abend meine Ufenau,

Durch Flutendunkel geisterhaft gestreckt,
Von nahen Vergesschatten zugedeckt.

Lang hat sich das Soldatenschiff ergeht
An einem Echo. Beide schweigen jetzt.

Verflungen ist der Vesperglocke Schall,
Ein dunkler Friede waltet überall.

Wär' ich ein Jüngling voller Leidenschaft,
Beängstigt von der eignen Lebenskraft,

In Thränen löste sich, was bang und wild
Ein junges Herz bestürmt, vor diesem Bild.

Nun hab' ich handelnd meine Glut gedämpft
Den Vesperfrieden hab' ich mir erkämpft,

Und schreite, wann du, Sonne, dich entfernst,
Getrost durch diesen tiefen Abendernst.

In den gestrengen Zügen der Natur
Empfind' ich die verwandte Seele nur.

XLIX.

Nachtgespräch.

Mit glüh'nden Spuren ist der Tag entflohn.
Am Himmel blitzen frühe Sterne schon.

Der Alte sitzt auf seiner Lieblingsbank:
Du träumest, Pfarrer? Rück' ein wenig! Dank.

Was schaust verzückt du auf zum Himmelszelt?
Was siehst du droben? — „Ritter, Welt an Welt!

Erfahrt, daß unter uns, die wir bemüht
Um die Natur sind, ein Geheimniß glüht!

Mir hat's ein fahr'nder Schüler anvertraut.
Neigt Euch zu mir! Man sagt's nicht gerne laut.

Ein Chorherr lebt in Thorn, der hat gewacht,
Bis er die Rätjel deutete der Nacht.

Herr Köpernik beweist mit hünd'gem Schluß,
Daß — staunet — unsre Erde wandern muß!

Wißt, um die Fürstin Sonne freisen wir
Und glaubten dienend uns umkreist von ihr!

Ihr meint, wir sitzen ruhig hier? Erlaubt —
Wir schweben, wie von Adlerkraft geraubt!

Nicht wandern, Ritter, wir allein! Erhebt
Das Haupt! Der ganze Himmel zieht und lebt!

Ein Kreis von Pilgern ist's, der uns umringt,
Von denen jeder sanft den andern zwingt,

Und unser Sternlein ist in dieser Schaar
Wohl einer der geringsten Pilger gar.

Wir nahmen Welt und Himmel uns zum Raub,
Wir wähten uns das All und sind ein Staub.

Doch besser als ein König und allein,
Ist, eines großen Ganzen Glied zu sein.

Mit höhern Welten bringt uns unser Gang
In einen leuchtenden Zusammenhang!

Ein neues Leben wird uns aufgethan
Auf hellern Stufen nach durchlaufner Bahn.

Ich lieb' Euch, Hütten, und ich möchte gern
Euch wiedersehn auf einem schönern Stern.

Je näher dem Gestirn, das ewig ruht,
Um desto reiner wird die Liebesglut.

Die Leiter ist's, die Jakob einst erblickt.
Ihr lächelt, Ritter? Red' ich ungeschickt?

Ist's zu begehrlieh, was mir ahnen will?
Ins Dunkle blicket Ihr und bleibet still . . ."

— Auf Ufnau, Pfarrer, ist der Abend kühl.
Nuhjame Nacht! Ich suche meinen Pfühl

Und laß Euch mit den Sternen jetzt allein,
Ich möchte morgen wieder wacker sein.

Erst dien' ich aus auf Erden meine Zeit
Und bin ich dannzumal nicht dienstbefreit,

Vertheilt man auf den Sternen neues Lehn —
Wohlan! ich denke meinen Mann zu stehn.

L.

Mythos.

„Herr Ritter, habt Ihr, sagt mir's im Vertraun,
Süngst eines Mönchleins Ohren abgehaun?

Ist's wahr, wo blieb der feine Humanist
Bei der Cyklopenthät? Wo blieb der Christ?

Ihr seid ein prächt'ger Hausgeselle zwar,
Doch habt Ihr ein gefährlich Augenpaar:

Im Zwiegespräche leuchtet's heiter mild,
Derweil Ihr sinnt und brütet, droht es wild.

Sagt, tapfrer Ritter, wispert mir ins Ohr,
Ob jenes arme Pfäfflein sein's verlor?“

— Pfarrer, Kritik! Bin ich ein Polyphem?
Nie hab' ein Glied gekappt ich irgendwem.

Erwirbt ein Erdensohn sich Lob und Preis,
Gleich bildet sich um ihn ein Sagenkreis.

Den Pfaffen, merkt, hab' ich das Haar gerupft,
Den fetten Ohrenlappen auch gezupft —

Das, Pfarrer, ist geschichtlich aufgeheult,
Das andre spielt in schwanker Fabelwelt.

LL

Der Pfarrer.

Ein müdes Ruder rauscht. Der Pfarrer kehrt
Zurück, mit einem Pflanzenbund bewehrt.

Dort hoch am Egel wächst ein kräftig Kraut,
Davon er mir ein heilsam Tränklein braut.

Noch weht die Abendluft nicht allzu frisch —
Im Freien rüst' ich Beiden uns den Tisch.

Hierher! Dir ist gedeckt! Nimm's nicht genau!
Noch fehlt die Wirtin auf der Ufenau.

Trotz deinem grauen Barte mußt du fein!
So reihst du dich der neuen Pfaffheit ein!

Ob diese neue Pfaffenart gedeiht
Und was sie taugt, ist ein Problem der Zeit. . .

— „Der neuen Pfaffheit wünsch' ich alles Heil,
Mir selber doch für' ich ein ander Theil.

Mich treibt's aus meinem kirchlichen Beruf
Hinaus zu Dem, der mich ernährt und schuf,

Der heute noch gelind auf Erden geht,
Von seinem blauen Mantel weit umweht.

Der Kirche schwere Fragen sind verwirrt,
Und ewiglich verdammt ist, wer sich irrt.

Die laß ich ohne Harm auf sich beruhen
Und halte mich zu meinen Pflanzen nun.

Die Körper heilen sei mein künft'g Amt,
Zur Sühne, daß ich Seelen einst verdammt!

Ein großer Arzt, der hier im Land verkehrt,
Hat mich der Kräuter stille Kraft gelehrt.

Von Paracelso habt Ihr, Ritter, schon
Gehört, der Mutter Erde Lieblingssohn,

Dem sie geschäftig ihre Schätze zeigt,
Dem plaudernd kein Geheimniß sie verschweigt?

Unfern von hier am Eßel hält er Haus.
Ich sandte neulich einen Boten aus

Und lud nach Ufenau den Wundermann.
Ich tröste mich, daß er Euch helfen kann.

Ihr zuckt die Achseln . . . Seine Kunst ist groß.
Und, Ritter, Ihr seid gar zu glaubenslos!"

Das Todesurtheil.

LII.

Paracelsus.

Giebt's auf der Welt ein Herz so männlich fest,
Daß sich's von Hoffnung nicht bethören läßt?

Was mir der Freund von Paracelsus sprach,
Das flog mir wie ein lichter Falter nach,

Das senkte sich, mir selber unbewußt,
Ein treibend Keimlein in die sieche Brust.

Ich sehnte mich, bis der Gewünschte kam,
Wie Mägdlein blicken nach dem Bräutigam.

Heut war er da. Ich lag erbärmlich krank
Im Eichenschatten auf der Rasenbank.

Er that, als würd' er meiner nicht gewahr,
Doch streifte mich sein scharfes Augenpaar.

Er nahm den Pfarrer dort am Strand beiseit
Und sprach zu ihm geheim mit Heftigkeit.

Er hat ein abenteuerlich Gesicht,
So denk' ich mir den ernstest Forscher nicht.

Ich lauschte hin. Ob er mir Rettung schafft?
Und ich vernahm: „Es fehlt die Lebenskraft!“ . . .

Mein feines Ohr hat flüsternd ihn gehört:
„Hier ist ein edles Organon zerstört“ . . .

Indem verstohlen er herüber sah,
Raunt' schnell er: „Facies hippocratica!“ . . .

Was spricht der Geck das liebe Deutsch nicht rein
Und mischt so garst'ge fremde Brocken ein!

Er trat heran, er bot die Rechte mir,
Er sprach mit Pomp: „Ich grüße Deutschlands Bier!“

Er nannte mich der Freiheit Thurm und Hort,
Von meiner Krankheit redet' er kein Wort.

Mir deucht', daß sich ein Seufzer ihm entwand,
Als seinen Finger ich am Puls empfand.

Drauf hat er meine Verse mir gerühmt,
Der Narr. Er hieß sie „stolz“ und „reich beblümt“.

„Die Ufiau“, sprach er, „wird durch Euch bekannt,
Und noch von Kind und Kindeskind genannt.

Nicht einsam lebt Ihr auf dem Eiland hier,
Bevölkert mit Gedanken habt es Ihr!“

Ich dachte: Wie zu dir dein Name paßt!
Bombastus nennst du dich — und sprichst Bombast!

Ihm gab ich das Geleit bis an den Rahn,
Dann stieg den Hügel langsam ich hinan

Es war ein goldner Morgen im August,
Das zweite Gras gedieh mit Kraft und Lust!

Die ganze dichte blüh'nde Wiese klang
Und wogt' und schwirrt' und flattert', zirpt' und sang.

Ich schritt in Halm und Blumen, überflammt
Vom süßen Sonnenlicht — zum Tod verdammt!

Da warf ich in die duft'ge Wiese mich,
Verberg das Haupt und weinte bitterlich. —

Und lange lag ich still im grünen Thal,
Mein eigen Bildniß oder Grabesmal.

LIII.

Die Beichte.

Hier schreit' ich über meinem Grabe nun —
Hei Hutten, willst du deine Beichte thun?

S' ist Christenbrauch. Ich schlage mir die Brust.
Wer ist ein Mensch und ist nicht schuldbewußt?

Mich reut mein allzuspät erkanntes Amt!
Mich reut, daß mir zu schwach das Herz geblammt!

Mich reut, daß ich in meine Fehden trat —
Mit schärf'ren Streichen nicht und kühn'rer That!

Mich reut die Stunde, die nicht Harnisch trug!
Mich reut der Tag, der keine Wunde schlug!

Mich reut — ich streu' mir Aschen auf das Haupt —
Daß nicht ich fester noch an Sieg geglaubt!

Mich reut, daß ich nur einmal hin gebannt!
Mich reut, daß oft ich Menschenfurcht gekannt!

Mich reut — ich beicht' es mit zerknirschem Sinn —
Daß nicht ich Hütten stets gewesen bin!

LIV.

Göttermord.

Heut aber that ich, was die Frommen freut:
Entgöttert meine Schriften hab' ich heut.

Wo „Zeus“ und „Heraffles“ zu lesen stand,
Schrieb „Jesuz Christus“ ich mit fester Hand.

Statt „Nectarfrügen“ und statt „Bacchanal“
Setzt' flugs ich „Abrams Schoß“ und „Himmelsaal“.

Kein einz'ger Griechenschwur und Römerfluch
Brangt mehr in meinem Dialogenbuch.

Ich löge, sagt' ich, daß mir Bann und Acht
Des Heidenhimmels großen Kummer macht.

Das Wiesenbächlein flutet leicht und hell.
Was braucht's, daß eine Nymphe bad' im Quell?

Brennt Herz und Stirn dem Becher minder heiß.
Der nichts vom Kranz des Dionysos weiß?

Schier't's, ob man einen Sohn des Mars ihn tauft,
Den deutschen Knecht, der todeslustig rauft?

Was heißt: „Ich weihe dich der Furienschaar?“
„Der Teufel hole dich!“ ist kurz und klar.

So komm' ich heim aus einer tapfern Schlacht:
Ich habe Götze und Götzin umgebracht!

LV.

Das fallende Laub.

Heut klang ein Beil den ganzen Morgen laut
Und bis zum Abend fort. Der Schaffner baut.

Ein Vordach nur, doch mocht' ich's gerne sehn,
Ist's doch ein Werden, ist's doch ein Entstehn!

Da war ein Zimm'rer, der es wacker trieb
Und seinen Balken säuberlich behieb.

In guten Treuen mühte sich der Mann,
Daß ihm das Wasser von der Stirne rann.

Am Abend kam der Zimmermeister leiz,
Mit langgeloctem Bart ein güt'ger Greiz.

Und rührt' dem Knecht, der nimmer wollte ruhn,
Die Schulter, mahnend: „Lieber, feire nun!“

Jetzt ward die Stätte leer; ich aber schlich
Hinaus und auf den Balken setzt' ich mich.

Betrachtend das behau'ne Tannenstück,
Dacht' ich ans eig'ne Tagewerk zurück . . .

Ich starrte nieder, der Gedanken Raub,
Da traf die Schulter mir ein fallend Laub.

Mich schauderte, da ich das Blatt gespürt,
Als hätte mich des Meisters Hand berührt

Und mich gemahnt: Genug! Die Sonn' ist fern,
Geh ein, du Knecht, zur Ruhe deines Herrn!

LVI.

Reife.

Es wendet sich das Jahr, die Welle raucht,
Mein Eiland ist in Morgenduft getaucht.

Vor mir in herbstlicher Verschleierung
Bewegt sich einer Barke Ruderchwung.

Herüber glänzt durch schwankes Nebelspiel
Die hochgethürmte Burg von Rapperswyl.

Zu Häupten mir durch hell're Schleier bricht
Das süße Blau, das warme Sonnenlicht;

Und schwerer hangt die Traube schon am Schaft,
Sie schwillt und läutert ihren Purpursaft,

Sie fördert ihre Reife früh und spät —
Was meinst du, Hutten? Auch die deine naht!

D ä m o n e n .

LVII.

Der wilde Hutten.

Glücklich schreit' ich hier im Abendglanz,
In klaren Lüften zittert Mückentanz.

Das Heute war so sonnig, wolkenrein,
Das Morgen wird noch wolkenloser sein.

Ein Zug von Tagen warm und wonniglich
Geleitet zu den Todeschatten mich.

So heiter glaubt ich nicht davon zu ziehn,
Der wilde Hutten fährt in Frieden hin.

Nicht allzu köstlich, reiche Erde, hast
Du mich bewirtet, deinen armen Gast!

Nun nehm' ich Urlaub und zur Scheidezeit
Erweistest du mir alle Lieblichkeit,

Nun geh' ich und du sprichst mit leichtem Sinn:
Du wanderst, Hutten? Sieh, wie schön ich bin!

LVIII.

Herzog Ulrich.

Er war's! Mir pocht das Herz von Groll bewegt
Und jede Faser zittert aufgeregt.

Er war's! Er stand auf meiner Friedensstatt,
Der mir den Vetter Hans erschlagen hat,

Der ihm, zu seinem Weib entbrannt in Lust,
Den Degen meuchlings rannte durch die Brust,

Der ihm, da bang er mit dem Tode rang,
Ein Henker! um den Hals den Gürtel schlang,

Den ich vertrieb von seiner Väter Herd,
Mit meines Gurts und meiner Rede Schwert,

Auf dessen Spur ich wies den Furienchor,
Auf dessen Scheitel ich die Axt beschwor. . .

Ich saß im Hauskleid still am Hügelrand,
Ein philosophisch Büchlein in der Hand.

Da hört' ich einen Fremden halb bezech't
Den Schaffner loben, wie man lobt den Knecht.

Ich kannte dieser hohen Stimme Schrein!
Er lachte widrig — er gewahrte mein.

Der Trunkne trat mit vollem Humpen vor —
Mir sträubte sich vor Graus das Haar empor;

Mich starr betrachtend, zweifelnd, ungewiß:
„Trink,“ schrie er, „sieher Bettler und vergiß!“

Ich bin der Gutten, rief ich, den du kennst!
Er lachte: „Grabentstiegenes Gespenst!“

Ich stieß ihn weg, daß er den Wein vergoß.
Der purpurn über seine Hände floß.

Mit roten Händen, wie im Walde dort
Von meines Betters Leiche, stürzt' er for.

Berschollen bin ich auf der Erde schon!
Er wußte nicht, daß ich hieher geflohn.

Warum betrat er meine Friedensflur,
Der Bösewicht, dem ich Verderben schwur?

Der Schaffner wirbt! Schon lange weiß ich drum!
Es treibt sich öfter hier Gesindel um.

Zum Lachen ist's! An meinem Sterbehaus
Hangt Herzog Ulrichs Werbefähnlein aus!

Um Blut gefeilscht wird neben meiner Gruft
Und Schweizerlanzen führen heim den Schuft.

Es scheint, er ist in Zürich angesehen,
Man sieht ihn fleißig dort zur Predigt gehn.

Doch Ulrich Zwinglis lautres Auge kennt
Den Mann, in dessen Blick die Hölle brennt.

Er weiß, daß dieser wohlbeschaffne Christ
Ein Mörder und ein Ehebrecher ist.

Ich that Bekenntniß meinem Glück zum Trutz,
Der schnöde Bube thut's aus Eigennutz!

Was mir aus tiefstem Herzen quoll empor,
Hält dieser Heuchler sich als Larve vor!

Mit Christi Jüngern sitzt im Tischverband
Wie Judas er, den Beutel in der Hand

Der Schurke nahm den reinen Glauben an;
Poß Blut und Wunden, er hat wohlgethan!

Der Meuchler hat das reine Wort bekannt!
Darüber jubiliert das Schwabenland!

Der Gleißner Ulrich zählt — es ist bequem —
Nicht für den Ulrich mehr von ehemals!

„Rom oder Luther,“ spottet er beim Wein,
„Schuh oder Stiefel — Herzog will ich sein!“

Ich glaub's, daß er in Stuttgart Einzug hält —
Wer thront im Himmel? Wer regiert die Welt?

Wir stehn in gleichem Lebensalter schier,
Um zehn Jahre schien er jünger mir!

Er ist in voller Manneskraft erblüht,
Ich welke mit verbittertem Gemüt!

Ich büße leichte Jugendsünde schwer,
Den Fluch des Bösen überwindet er!

Er athmet unbefonnen, altert heil,
Und ich? Mir feucht die Brust — das Grab mein Theil!

Er wird von einem guten Sohn geehrt,
Wann längst mich ekles Erdgewürm verzehrt. . .

Dort gleitet durch die Flut des Mörders Boot —
Kein Wetter brütet, keine Wolke droht!

Gerechtigkeit, bist du nicht außer Amt,
Wirf einen Blik, der tötend niederflammt!

Dort fährt ein Mörder! Hör', Gerechtigkeit,
Was dir der Gutten in die Ohren schreit!

Der Himmel lacht in unverwölktem Licht —
He, hast du Ferien, himmlisch Hofgericht?

Die Wage falsch! Gefälscht das Schuldenbuch!
Wie Wetterlaunen walten Heil und Fluch! —

Halt! Freble nicht! Die Läst' rung sei verweht!
Beleid'ge, Gutten, nicht die Majestät!

LIX.

Sturm und Schilf.

Mit Gott zu hadern ist nicht wohlgethan,
Es lockt Gesellschaft von Dämonen an.

Durch meine Fensterlücke späht' ich vor,
Der Wurf der Welle sprüht zu mir empor.

Den schwarzen Riesenbaum am Inselhorn
Umlodert flammender Gewitterzorn.

Aufrauscht's im Schilf, wild fährt der Sturm einher,
An tiefsten Lebenswurzeln rüttelt er.

Der Teufel saust im Wind und pfeift und lacht
Und meinen Namen ruft er durch die Nacht.

„Hei Hutten, der, von Wellenschaum umspritzt,
Auf einer öden Klosterinsel sitzt!

Du gleichst dem Helden deines Scherzgedichts,
Du bist der Niemand und zerrinnst in Nichts!

Der du gedurstet und gehungert hast,
Hinweg! Mach' Raum für einen klügern Gast!

Dir schlag' ich eine Grabesinschrift vor:
„Er focht für Wolken und er war ein Thor.“

Fahr hin! Doch eh' du stirbst, der Welt ein Spott,
Erleichtre dir das Herz und läst're Gott!“

— Geberde, Teufel, dich nicht allzu wild!
Entgegen halt' ich dir des Glaubens Schild!

Den lichten Helm des Heils zerspallst du nicht
Mit deinen Feuerpfeilen, Bösewicht!

Ein Gutes giebt's! Du bist mir ärgerlich —
Und eine Wahrheit! Teufel, hebe dich!

Gesättigt wird das menschliche Geschlecht
Mit Wahrheit werden und getränkt mit Recht!

Der Sturm verstummt. Der Hohn des Bösen schweigt.
Dort! Ein Gebilde, das dem Schilf entsteigt!

Es ringt die Hände, wie ein Geist in Pein!
Erblaßt und jammernd, wie mein Mütterlein!

„Was wandeltest den Frieden du in Streit?
Warum zerstörtest du die alte Zeit?

Wo dich die Kirche liebevoll umfing
Mit ihrer sieben Gaben heil'gem Ring!

Wo dich die Kirche mütterlich begrub
Und triumphierend in die Himmel hub!

Der den erprobten Segenskreis zerriß,
Bist, Hutten, du des neuen Pfads gewiß?“

— Wer flüstert mir so traute Worte zu?
Verschlagner Dämon, wieder bist es du!

Ich glaube nicht an alter Zeiten Glück!
Ich breche durch und schaue nicht zurück!

Hinüber retten wir in neue Zeit
Und edle Form den Hort der Frömmigkeit .

Wir ziehn! Die Trommel schlägt! Die Fahne weht!
Nicht weiß ich, welchen Weg die Heerfahrt geht.

Genug, daß ihn der Herr des Krieges weiß —
Sein Plan und Lozung! Unser Kampf und Schweiß!

Gesiegt! Doch schwer! Mir feucht die Brust so bang
Wie einem Menschen, der mit Niesen rang.

LX.

Die Menschheit.

Ich schaute — wundersamer Morgentraum —
In eines Kampfs gestaltenvollen Raum.

Ein mächtig Ringen war's der Geisterwelt,
Von weh'nden Flammen wechselvoll erhellt

In Weischland, wenn ich mich besinnen mag,
Sah schier ich so gemalt den jüngsten Tag:

Wo, streng gerichtet, was von Ehen stammt,
Zur Hälfte steigt, zur Hälfte sinkt, verdammt.

Doch nein! Die letzte Scheidung war es nicht.
Es war ein mut'ger Sturm empor ins Licht!

Sie rangen alle mit vereinter Kraft,
Bejeelt von Eines Kranzes Leidenschaft

Wankt' einer wie gelähmt von Pfeilgeschloß —
Den riß empor ein stärk'rer Kampfgenoß

Und mancher Kühne stieg in schwerem Flug,
Der einen Wunden auf der Schulter trug.

Da hab' ich eines Führers Ruf gehört:
„Der Kerker,“ schrie er, „Geister, ist zerstört!

Das Thor gebrochen! Offen ist die Bahn!
Befreit die Brüder! Auf! Empor! Hinan!“

Aus lichten Wolken scholl Posaunenton,
Doch war's ein Siegesjubel, nicht ein Drohn.

Da plötzlich stund ich im Gewölke vorn
Und stieß aus voller Brust ins Jägerhorn.

Aufschwebt' der sel'ge Zug in mächt'gem Drang,
Ich stieß ins Horn, daß mir das Herz zersprang.

Das Sterben.

LXI.

Feldmann.

Land, Wasser, Himmel — rings dasselbe Grau!
Wer ahnte deine Anmut, Ufenau?

Im Schilf schwadert eine Entenschaar
Und kündigt frühen Winter diesem Jahr.

Des Schaffners „Feldmann“ stellt zur Jagd sich dort.
Noch eine Birsch, bei meinem Ritterwort!

Mir hängt ein ländlich Armbrüst an der Wand . . .
Hier ist's! Der Spanner fehlt, ich spann' von Hand . . .

Gehorche, Ding! Schon manches Seil gestrafft
Hat diese Faust . . . Verdammt! Mir fehlt die Kraft!

Wie? eine Thräne? . . . Nieder, täppisch Thier!
Der wackre Rötter leckt die Wange mir.

Gelt, wer die Armbrust nicht mehr spannen kann,
In deinen Augen ist's ein armer Mann!

Die wilde Jagd des Lebens geht zu End' . . .
Komm! Seh'n wir, ob im Herd ein Feuer brennt.

LXII.

„Der arme Heinrich“.

Heut saß ich armer Ulrich still daheim
Und laß den „armen Heinrich“, Keim an Keim.

Des siechen Ritters Abenteuer laß
Ich gerne, der durch Wunderwerk genas.

Ihr braven Heil'gen, könntet — frag' ich nun —
Am Hutten schließlich ihr ein Wunder thun?

Am Hutten? Nein. Da fühlt er selber, wißt,
Wie das von euch zu viel gefordert ist.

LXIII.

Anzeige.

Mein Ende steht bevor! Mir hat geahnt.
Mich hat mein Franz, der Sickingen, gemahnt.

Ich saß im abendstillen Kämmerlein
Sust zwischen Tageslicht und Ampelschein —

Stracks ging ein Reuterzmann durch mein Gelaß.
Er trug ein roth Barett. Mir schien er blaß . . .

Ha, Sickingen, du bist's, mein Kampfespan!
An meine Brust, du redlicher Rumpen!

Da log Frau Fama wieder einmal dreist!
Sie rief ins Land, daß du getödet seist.

Du lebst, mein Vielgetreuer! Du entrännst!
Ich gönne dir's, daß du noch fechten kannst . . .

Er schwieg. Ich sah des Auges mindre Glut,
Das sonst so trozig drohte unterm Hut.

Doch schaut' er selig, da die Schattenwelt
Für einen Helden keine Schmach enthält.

An mir vorüber schritt er ohne Wort
Und wandte noch sich an der Schwelle dort,

Und winkte mir gelassen mit der Hand,
Als wollt' er sagen: Komm nun! — und verschwand.

LXIV.

Der letzte Brief.

Mein lieber und gewogener Brugner, merk'
Es dir und schick' mir etwas Feuerwerk!

Die Lese naht. Da blitzt und pufft und knallt
Es rings um meinen Inselaufenthalt.

Raketen kreuzen sich. Der Böller kracht.
Lodernde Räder rollen in der Nacht.

Nicht was sich dreht und schwingt und spritzt und sprüht.
Schick' eine Leuchte mir, die stetig glüht!

Schick' eine Kugel mir, die ruhig steigt
Und meiner Insel ganzen Umriß zeigt!

An meinem letzten Feste kost' im Schein
Der Geisterfackel ich den neuen Wein.

LXV.

Die Traube.

Freund Holbein, fehlt im Totentanze dir
Der Dichter noch, so komm und mal' mich hier,

In meinem Sessel schlummernd ausgestreckt,
Das Angesicht mit stillem Blau bedeckt!

Daneben trete leiz der Tod ins Haus
Doch laß mir lieber weg der Senje Graus!

Am Bogenfenster siehst die Traube du?
Die male goldig angehaucht hinzu!

Ein blinkend Winzermesser giebst du dann
In die verdorrte Hand dem Knochenmann!

Und der Verstand'ge merkt des Bildes Sinn,
Daß ich die Edeltraube selber bin,

Die heut gekeltert wird und morgen freist
In Deutschlands Adern als ein Feuergeist.

LXVI.

Das Kreuz.

Heut ist der erste leidenvolle Tag,
Da ich mich nicht vom Lager heben mag!

Auf seiner Meeresinsel stöhnt' und fleht'
Und wimmerte der wunde Philoktet;

Mir geht das Sammern wider die Natur,
Weit eher noch entführe mir ein Schwur.

Doch heiß' ich schweigend nur die Lippe mir;
Denn als ein Christ und Ritter lieg' ich hier.

Fernab die Welt. Im Reiche meines Blicks
An nackter Wand allein das Crucifix!

An hellen Tagen liebt' in Hof und Saal
Ich nicht das Bild des Schmerzes und der Qual;

Doch Qual und Schmerz ist auch ein irdisch Theil,
Das wußte Christ und schuf am Kreuz das Heil.

Je länger ich's betrachte, wird die Last
Mir abgenommen um die Hälfte fast,

Denn statt des Einen leiden unser Zwei:
Mein dorngekrönter Bruder steht mir bei.

LXVII.

Ein christliches Sprüchlein.

In meinen Leidensnächten ohne Stern
Erlab' ich mich an guter Sprüche Kern.

Sanft Paulus, der du mir zu jeder Frist
Aus dem Apostelbund der liebste bist,

Eins deiner Sprüchlein so von ungefähr
In bittern Nöten bet' ich vor mir her;

Es ängstet sich, es sehnt sich allezeit
Die Creatur in ihrer Endlichkeit! . .

Oft wird der edle Leib, das schöne Sein
Zum dumpfen Kerker ohne Licht und Schein.

Dann ist es nicht ein hergebracht Gebet,
Es ist der Geist, der in uns seufzt und fleht,

Und wärst du, Gott und Herr, nicht ewiglich,
Ein solches Stoßgebet erschüße dich.

LXVIII.

Ein heidnisches Sprüchlein.

Heut fiel mir wieder ein — ich weiß nicht wie —
Ein Spruch aus Sokrates' Apologie:

„Was wartet unser, wann des Erdeseins
Unruhig Licht erlischt? — Von Zweien Eins:

Für sel'gen Wandel ein bequemer Raum!
Ein ungefränkter Schlummer ohne Traum!“

Wir Christen haben ein gewisses Licht,
Doch auch ein Heidenprüchlein schadet nicht.

LXIX.

Der Strom des Lebens.

Mir war: ich fuhr in halber Finsterniß
Auf einem Strom, der mich von dannen riß.

Unwiderstehlich, ohne Frist und Halt
Entführte mich die jähe Stromgewalt.

Vorüber glitten dunkel Stadt und Schloß.
Ein ferner Donner scholl. Der Rachen schoß.

Und ich errieth, daß ich den Rhein befuhr
Ein wenig über seinem Sturze nur.

LXX.

Scheiden im Licht.

Verstärkte Schmerzen foltern mein Gebein,
Doch, soll ich sterben, muß es Morgen sein!

Doch, soll ich aus der Welt von himmen gehn,
So muß ich erst erhellte Pfade sehn!

In meine Todessehner sei gemischt
Der Frühe Sehner, der das All erfrischt!

Verstöhnen laß mich hier im Dunkel nicht,
Befreie deinen Kämpfer, starkes Licht!

Auf deinen goldnen Schwingen trägst du Heil,
Erlege mich mit deinem ersten Pfeil!

LXXI.

Abfahrt.

Ich reise. Freund, ein Boot! Ich reise weit.
Mein letztes Wort . . . ein Wort der Dankbarkeit . . .

Auch dir, du Insel, dunkle grüne Haft!
Den Hutten treibt es auf die Wanderschaft.

Gewoge rings! Kein Segel wallt heran!
Die Welle drängt und rauscht! Wo ist der Kahn?

Es starrt der Firn mir blaß ins Angesicht . . .
Die steile Geisterküste schreckt mich nicht . . .

Ein einzler hagerer Ferge rudert dort . . .
Schiffer! Hieher! Es will ein Wand'rer fort!

Du hältst mich, Freund, in deinen Arm gepreßt?
Bin ich ein Sklave, der sich binden läßt?

Leb wohl! Lieb frei! Leb wohl! Ich spring' ins Boot..
Fährmann, ich grüße dich! Du bist — der Tod.





